

Inhalt	Rückblick 2006
	1 Editorial
Erforschen	4 Prof. Dr. Hans-Georg Bohle Soziale Verwundbarkeit: Mit dem Risiko leben lernen
	6 Pioniere der Forschung Interview mit Dr. Koko Warner
	8 Verwundbar, aber nicht schutzlos Sommerakademie 2006
	9 Zehn Eckpfeiler der sozialen Verwundbarkeit
Vernetzen	12 Thomas Loster Gemeinsam aus der Dürrefalle
	16 Kreative Konzepte zur Armutsbekämpfung Zweite internationale Mikroversicherungskonferenz
	17 Der Banker der Armen Friedensnobelpreis 2006
	18 Erstes Kompendium zu Mikroversicherungen 25 Fallstudien aus vier Kontinenten
	19 Protecting the poor A microinsurance compendium
Sensibilisieren	22 Prof. Dr. Gerhard Berz Das Unbeherrschbare vermeiden – das Unvermeidbare beherrschen
	24 Feuer und Flamme für den Klimaschutz Schülerwettbewerb
	25 Satellitenbilder machen Schule Projekt Klimaexpedition
	26 Gefahr erkannt, Gefahr gebannt Dialogforen: Die Risiken der Münchner
Handeln	32 Wolfgang Stiebens Mosambik – ein Land mit vielen Gesichtern
	34 Gewappnet für den Ernstfall Flutwarnsystem Mosambik
	35 Handgezeichnete Karten als Schlüsselement
	36 Nebelnetze Eritrea: Wir haben nie ans Aufhören gedacht Interview mit Kerstin Anker und Ernst Frost
	38 In Tonga funkt es bald richtig Stiftungspreis 2006
	39 Weitere Stiftungsprojekte 2006
	40 Stiftungsrat Team
	Publikationen Ausblick 2007 Impressum Bildnachweis und Quellen

1 Erfolgserlebnisse und bange Momente

Das zweite Stiftungsjahr stand ganz im Zeichen der Konsolidierung der Projekte, die wir im Vorjahr auf den Weg gebracht hatten. Die Fortschritte, die wir dabei erzielt haben, können sich sehen lassen. So ging der Ausbau unserer Mikroversicherungskonferenz zu einer internationalen Plattform zügig voran, und das Thema gewinnt in zahlreichen Ländern an Bedeutung (Seite 16). Auch unsere Anstrengungen bei der Katastrophenvorsorge zahlen sich aus: Das Netz zur Erforschung der unterschiedlichsten Aspekte sozialer Verwundbarkeit wird immer engmaschiger (Seite 6). Insgesamt fördert die Stiftung zehn Projekte, die teilweise miteinander verknüpft sind, und deckt damit ein breites Spektrum ab.

Doch erlebten wir vergangenes Jahr auch manche Zitterpartie. Es war Glück, dass auch der neue, für den Fluss Búzi zuständige Distriktadministrator das „Flutwarnsystem Mosambik“ anerkennt und weiter unterstützt (Seite 34). In Eritrea wiederum haben neue Verordnungen und Gesetze die Arbeit der dort aktiven WasserStiftung und damit das gesamte Projekt „Nebernetze Eritrea“ gefährdet (Seite 36).

Und: Im Moment können wir nur schwer abschätzen, wann das von uns geförderte „Frühwarnsystem Tonga“ zum Einsatz kommen wird – wir hoffen noch 2007 (Seite 38).

Auf lokaler Ebene haben wir die Dialogforen als festen Bestandteil der Stiftungsarbeit etabliert. Auch in den kommenden Jahren wollen wir auf diesem Weg das öffentliche Bewusstsein für unsere Stiftungsthemen schärfen (Seite 26). Bundesweit widmen wir uns verstärkt der Arbeit in Schulen und leisten damit einen Beitrag zur Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“, welche die UN ausgerufen hat (Seite 24 und 25). Um unser internationales Profil zu schärfen, werden wir unsere Vor-Ort-Projekte zunächst auf die Themenkreise „Katastrophenvorsorge“ sowie „Wasser als Ressource und Risikofaktor“ ausrichten und vor allem in Afrika aktiv bleiben.



Thomas Loster
Geschäftsführer

März

13. bis 15. März
Strategietreffen UNU-
Lehrstuhlnetzwerk:
Festlegung der
Forschungsstrategie
Social Vulnerability
2006–2009 in Yautepec,
Mexiko

Seite 6

27. März
Erste Preisvergabe der
Münchener Rück
Stiftung: 50 000 € für
optimiertes Sturmwarn-
system im Königreich
Tonga bei der Early
Warning Conference III
in Bonn

Seite 38



1



2

April

26. April
Preisverleihung des
Schülerwettbewerbs
„Jugend mit unendlicher
Energie – schützt das
Klima!“ zusammen
mit dem Zeitbild Verlag
in Berlin

Seite 24



3

Juli

23. bis 29. Juli
Erste Sommerakademie
über soziale Verwund-
barkeit zusammen mit der
Universität der Vereinten
Nationen (UNU) auf
Schloss Hohenkammer
bei München

Seite 8



4

August

22. August
Fachseminar „Klima-
und Wasserrisiken“
der Water Week 2006 in
Stockholm, Schweden

Seite 39



5

September

21. September bis
28. November
Dialogforen „Die Risiken
der Münchner –
Persönliche Wahrneh-
mung und Realität“
zusammen mit dem
GSF – Forschungs-
zentrum für Umwelt
und Gesundheit in
der Bayerischen Staats-
bibliothek in München

Seite 26



6

Oktober

29. September bis
18. Dezember
Germanwatch „Klima-
expedition“ an Schulen
in Nordrhein-Westfalen
und Bayern

Seite 25

Abschluss „Flutwarn-
system Büzi“, Übergabe
einer Pegelmessstation
am Fluss

Seite 34

November

21. bis 23. November
Zweite Internationale
Mikroversicherungs-
konferenz „Making
Insurance Work
for Africa“ in Kapstadt,
Südafrika

Seite 16

Veröffentlichung:
Protecting the poor –
A microinsurance
compendium

Seite 18



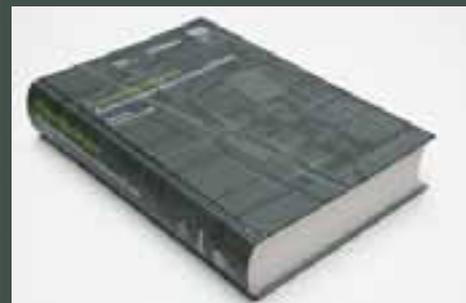
8



7



9



10

Erforschen

Die Verwundbarkeit der Menschen im Risiko zu erforschen, ist eines unserer Kernziele. Das Bild zeigt Bewohner von Choluteca in Honduras zwischen den Trümmern ihrer Häuser nach einem Hurrikan. Die Versorgung der Betroffenen mit Wasser ist nach Naturkatastrophen immer kritisch.

Das Konzept der Verwundbarkeit hat Konjunktur. Nachdem es in den 80er-Jahren erstmals in den Umwelt-, Sozial- und Ingenieurwissenschaften auftauchte, haben sich inzwischen drei Bereiche – Ökologie, Gesellschaft und Technologie – herauskristallisiert, die besonders auf ihre Verwundbarkeit untersucht werden. Seine Popularität verdankt das Konzept dem engen Bezug zur Diskussion über die „Risikogesellschaft“. Immer mehr Menschen sehen sich infolge ökologischer, technischer und gesellschaftlicher Entwicklungen neuen Risiken ausgesetzt, die teilweise ihre Existenz bedrohen, und viele fragen sich, wie sie darauf reagieren sollen. „Leben mit Risiko“ ist daher zu einem Schlüsselbegriff im Umgang mit potenziellen Gefahren geworden, wie sie uns etwa in Form von Naturkatastrophen begegnen.

Bedrohung und Abwehr

Das Konzept der Verwundbarkeit richtet sich immer auf zwei Aspekte: auf die Art und Intensität der Bedrohungen in der globalen Risikogesellschaft und die Frage, wie Menschen, aber auch Ökosysteme und technische Strukturen mit diesen Bedrohungen fertigwerden – oder eben nicht. So besteht die soziale Verwundbarkeit im Kern aus einer Doppelstruktur mit einer externen Seite, die den Grad der Bedrohung angibt, und einer internen Seite, welche die Möglichkeiten der Betroffenen widerspiegelt, im Angesicht der Bedrohungen zu (über)leben. (Abbildung 1)

Der Grad der Verwundbarkeit ergibt sich aus dem Zusammenspiel beider Seiten. Er ist immer besonders hoch, wenn erheblichen Bedrohungspotenzialen geringe Bewältigungs- und Anpassungskapazitäten gegenüberstehen. Umgekehrt ist die Verwundbarkeit gering, wenn ein niedriger Grad der Bedrohung von hohen Anpassungsfähigkeiten begleitet wird. Dann kann man von Sicherheit sprechen. (Abbildung 2)

Konzentrieren wir uns auf soziale Verwundbarkeit: Wie kann sich das Spannungsfeld zwischen sozialer Verwundbarkeit und menschlicher Sicherheit bestimmen und möglicherweise messen? Gibt es bestimmte Konstellationen, in denen existenzielle Bedrohungen die Handlungsfähigkeit von Menschen übersteigen? Wie lassen sich die Bedrohungen selbst vermindern? Welche Umstände begünstigen bzw. beeinträchtigen die Fähigkeiten von Menschen mit Risiken zu leben? Welche Gruppen in welchen Regionen der Erde sind besonders verwundbar? Wie lassen sich die Anpassungs- und Bewältigungskapazitäten von Menschen gegenüber Bedrohungen, etwa bei Naturkatastrophen, stärken? Und was macht eigentlich „menschliche Sicherheit“ aus?

Die Forschung – drei Dinge fehlen!

Zu all diesen Fragen existieren bereits unzählige Forschungsprojekte und Entwicklungsprogramme. Trotz der fast unüberschaubaren Fülle von Detailkenntnissen fehlen bislang vor allem drei Dinge:

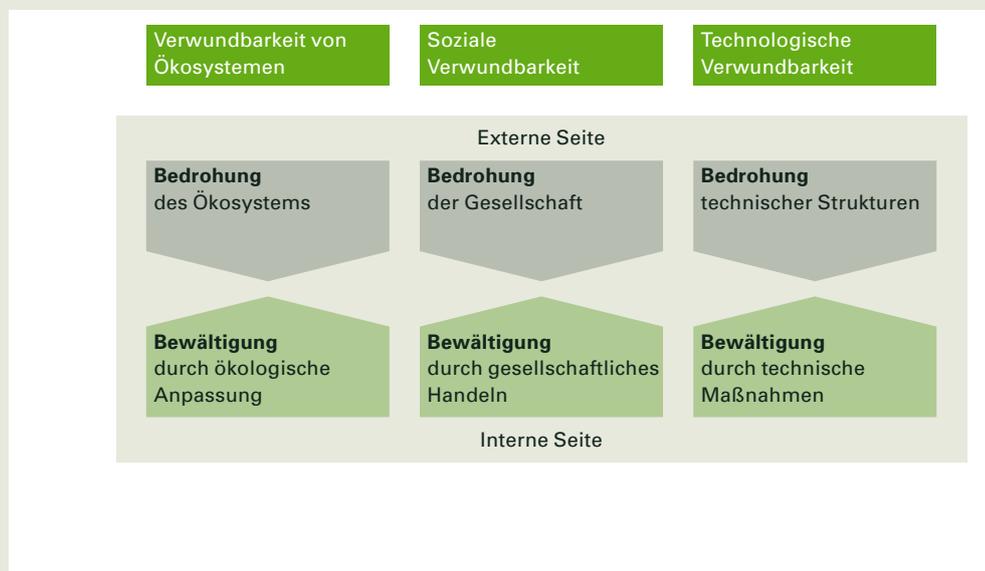
- eine systematische Aufstellung der vielfältigen Aspekte von Verwundbarkeit unter Einbeziehung gesellschaftswissenschaftlicher Theorien
- die konkrete Untersuchung dieser Aspekte mithilfe empirischer Feldforschung im besonders risikoreichen Kontext, z. B. bei Naturkatastrophen
- der Versuch, Indikatoren für Verwundbarkeit bzw. menschliche Sicherheit zu finden, die Verallgemeinerungen zulassen und soziale Verwundbarkeit möglichst messbar und vorhersehbar machen

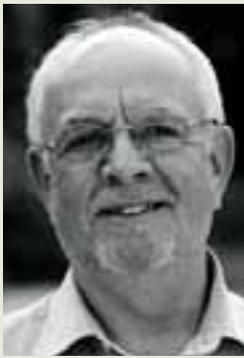
Prof. Dr. Hans-Georg Bohle Soziale Verwundbarkeit: Mit dem Risiko leben lernen

Abbildung 1

Doppelstruktur der Verwundbarkeit: die externe Seite, die den Bedrohungsgrad angibt, und die interne, die Bewältigungs- und Anpassungsfähigkeiten der Betroffenen darstellt.

Quelle
Hans-Georg Bohle, 2006





Prof. Dr. Hans-Georg Bohle

Der Professor hat seit 2004 den Lehrstuhl Kulturgeografie und geografische Entwicklungsforschung am Geographischen Institut der Universität Bonn inne. Für das akademische Jahr 2006/2007 wurde er auf den Stiftungslehrstuhl für Social Vulnerability der UN-Universität (UNU-EHS) berufen, den die Münchener Rück Stiftung finanziert.

Antworten auf diese Fragen suchen die Stiftungslehrstuhlinhaber für soziale Verwundbarkeit in enger Kooperation mit den Wissenschaftlern der Universität der Vereinten Nationen. So werden für die Systematisierung theoretische Ansätze erarbeitet, die soziale Verwundbarkeit erklären können. Wissenschaftliche Abhandlungen decken die komplexen Zusammenhänge auf und versuchen, allgemeine Erklärungsansätze für soziale Verwundbarkeit in Modellform zu entwickeln.

In der Feldforschung ermöglichen vor allem die Sommerakademien auf Schloss Hohenkammer, die Münchener Rück Stiftung und UNU-EHS jedes Jahr veranstalten und welche die Lehrstuhlinhaber leiten, auf ausgewählten Problemfeldern die laufenden Arbeiten der besten Doktoranden weltweit zusammenzuführen und zu diskutieren. Die Sommerakademie 2006 behandelte Verwundbarkeit im Kontext globaler Wasserkrisen, für 2007 steht das Thema Megastädte auf der Agenda. Danach ist geplant, Risiken der internationalen Flüchtlingsproblematik (2008) und des globalen Klimawandels (2009) zu thematisieren.

Den Mangel an Indikatoren und Modellen zur Messung von Verwundbarkeit zu beseitigen ist eines der Anliegen der alljährlichen Arbeitskreise (Expert Working Groups) der UNU-EHS, bei denen die Lehrstuhlinhaber ebenfalls ihren Sachverstand einbringen.

Die Arbeit auf allen Themenfeldern sozialer Verwundbarkeit hat gezeigt, dass sich „Leben mit Risiko“ vor allem auf Bewältigungsstrategien und Anpassungsoptionen stützen muss. Bei den verwundbarsten Bevölkerungsgruppen in risikoreichen Gebieten kommt es vor allem darauf an, ihre Kapazitäten und Optionen möglichst genau zu kennen, um sie gezielt zu stärken und zu unterstützen. Zudem hat sich herausgestellt, dass es oft immaterielle Dinge sind, die den Ärmsten der Armen das Leben im Risiko erleichtern. So bestimmen z. B. Zugangsrechte zu Land und anderen natürlichen

Ressourcen darüber, ob sie Risiken vorbeugen oder sie bewältigen können. Daneben sind Bildung und Gesundheit überaus wichtige Faktoren für eine erfolgreiche Anpassung an Risiken. Soziale Netzwerke, Familienbande, Selbsthilfegruppen, Freundschaftskreise, Nachbarschaftsvereinigungen und Sparclubs sind schließlich oft die wichtigsten Versicherungsmechanismen.

Menschliche Sicherheit und Lebensqualität

Auf der anderen Seite geht menschliche Sicherheit weit über die Aspekte körperliche Unversehrtheit, Ernährungs- und Gesundheitssicherheit, angemessene Unterkunft oder Nothilfe hinaus. Menschliche Sicherheit ergibt sich auch aus der gesellschaftlichen Position der Betroffenen in der Gemeinschaft. Damit verbunden sind unterschiedliche Möglichkeiten der Selbstbestimmung und Teilhabe an Entscheidungsprozessen, wie mit Risiko umzugehen ist. Schließlich ist entscheidend, welche Rechte auf Risikovorsorge und -bewältigung in der Gesellschaft eingefordert werden können.

Die von der Münchener Rück Stiftung geförderte wissenschaftliche Untersuchung zielt darauf ab, Einsichten so umzusetzen, dass die Verwundbarsten aus eigener Kraft und nach ihren eigenen Vorstellungen im Risiko bestehen können. Dass es hierfür keine Patentrezepte gibt, ist schnell klar geworden. Je nach sozialem, politischem, wirtschaftlichem und nicht zuletzt kulturellem Kontext müssen maßgeschneiderte Lösungen gefunden werden.

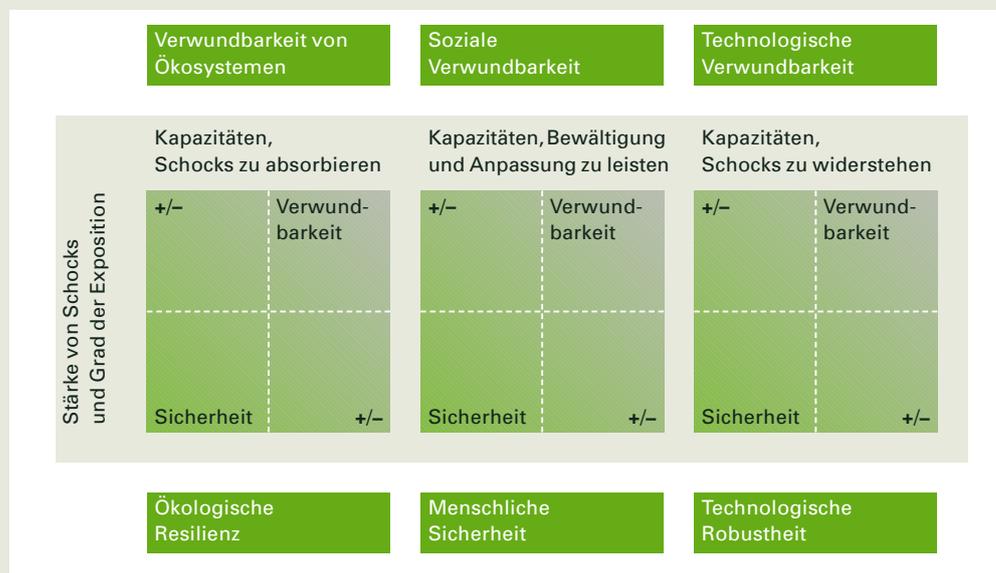
Abbildung 2

Bestimmungsfaktoren für Verwundbarkeit und Sicherheit: Der Grad der Verwundbarkeit ergibt sich aus externen und internen Parametern. Die Resilienz oder Pufferfähigkeit der Betroffenen ist dabei eine Kernkomponente.

Verwundbarkeit:



Quelle
Hans-Georg Bohle, 2006



Dr. Koko Warner ist Academic Officer am Institut für Umwelt und menschliche Sicherheit der UN-Universität (UNU-EHS). In dieser Funktion ist sie auch wissenschaftliche Beraterin und Koordinatorin des Stiftungslehrstuhls für soziale Verwundbarkeit, der ebenfalls an dieser Universität angesiedelt ist und den die Münchener Rück Stiftung 2005 ins Leben rief. Er wurde eingerichtet, um internationale Studenten in allen Bereichen des Katastrophenschutzes und der -vorsorge auszubilden.

Das Konzept der sozialen Verwundbarkeit existiert bereits seit Längerem. Wie ist das neuerliche Forschungsinteresse zu erklären?

Soziale Verwundbarkeit entsteht aus Defiziten – finanziellen, institutionellen oder Wissensdefiziten. Die wesentlichen Elemente der bisherigen Forschung kreisen alle um die Frage, wie die Menschen am besten mit den Risiken fertigwerden. Meiner Ansicht nach gibt es drei wichtige Gründe, das Thema aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten: Erstens sollten wir analysieren, welche Menschen am stärksten gefährdet sind und am dringendsten

Hilfe benötigen – und zwar nicht nur dann, wenn es zu einer Naturkatastrophe oder einem anderen schrecklichen Ereignis kommt, sondern zu jedem beliebigen Zeitpunkt. Zweitens sind menschliche Organisationen äußerst komplex. Um sie zu verstehen, brauchen wir einen fachübergreifenden Ansatz, keine monodisziplinäre Sichtweise. Drittens sollte sich die Forschung zur sozialen Verwundbarkeit nicht nur über bauliche Maßnahmen zur Risikominderung, etwa durch stärkere Dämme, Gedanken machen.

Was unterscheidet die Forschung zum Thema soziale Verwundbarkeit von anderen Disziplinen?

Sie stellt die Menschen in den Mittelpunkt ihrer Arbeit. Die großen Herausforderungen des 21. Jahrhunderts – Mangel an sauberem Wasser, lückenhafte Gesundheitsversorgung, Klimawandel und zunehmende Naturgefahren – verlangen rasche Maßnahmen. Die von den Vereinten Nationen formulierten Millenniumsziele sehen unter anderem vor, die gesellschaftliche Widerstandsfähigkeit zu stärken und die Lebensbedingungen für besonders verwundbare Gruppen zu verbessern. Bei diesen Zielen sind die Menschen, ihre sozialen Systeme und Lebensräume untrennbar miteinander verknüpft, um ein Leben frei von Furcht, Gefahren und Mangel zu führen.

Dr. Koko Warner

Die Ökonomin aus den USA koordiniert die Lehrstuhlinhaber an der UNU-EHS in Bonn. Nach mehrjähriger Forschung wird sie ihr gesammeltes Wissen jungen Akademikern weitergeben.



Am Stiftungslehrstuhl koordinieren Sie ein Netz hervorragender Wissenschaftler. Welche Herausforderungen ergeben sich dabei?

Wie bei jeder multidisziplinären Zusammenarbeit, insbesondere in einem Team von Professoren, gibt es neben Vorteilen auch einige Herausforderungen. Das beginnt bei der Suche nach geeigneten Arbeitsdefinitionen und -methoden. Wir ringen um Lösungen, die für komplexe Situationen geeignet sind, sich aber auch in einem anderen Kontext anwenden lassen. Dabei bietet die Arbeit hervorragende Möglichkeiten, innovativ zu sein – in Wissenschaft und Praxis.

Wo sehen Sie sich selbst in fünf Jahren?

Soziale Verwundbarkeit hat zahlreiche Facetten, unter anderem Geschlechtergerechtigkeit, Bildung, Wirtschaft oder gesellschaftliche Hierarchien. Dazu gehören aber auch unterschiedliche kulturelle Wertvorstellungen, eine differenzierte Risikowahrnehmung sowie die ungleiche Widerstandsfähigkeit verschiedener Gesellschaften. Das Thema in seiner ganzen Komplexität zu erfassen wird vermutlich mindestens fünf Jahre dauern. Der Stiftungslehrstuhl bietet mir die einmalige Chance, mit Wissenschaftlern von Weltruf zusammenzuarbeiten. Ich freue mich darauf, das weitergeben zu können, was ich hier über soziale Vulnerabilität und die Forschungsansätze auf diesem Gebiet gelernt habe.



Oben

Der Klimawissenschaftler Dr. Tom Downing diskutiert mit Armutsexperte Prof. Hans-Georg Bohle. Im Fachaustausch über die Grenzen ihrer Disziplinen hinaus eröffnen sich neue Blickwinkel.

Unten

Prof. Janos Bogardi, Direktor der UN-Universität in Bonn, im Gespräch über das Lehrstuhlkonzzept. Vier herausragende Fachwissenschaftler forschen über vier Jahre gemeinsam und besetzen rotierend den Lehrstuhl für soziale Verwundbarkeit.

Welchen Stand wird die Vulnerabilitätsforschung dann erreicht haben?

In fünf Jahren sollten wir über eine einigermaßen genaue „Weltkarte der sozialen Vulnerabilität“ verfügen. Sie zeigt, wo die Brennpunkte liegen, was die Hauptursachen sind und welche Lösungen existieren, die für alle tragbar sind, um soziale Verwundbarkeit zu reduzieren. Wenn es darüber hinaus gelingt, ein einheitliches Verständnis dieser Materie zu erreichen, wäre das ein enormer Schritt nach vorn.

Welches Erlebnis hat Sie im Rückblick auf die Sommerakademie 2006 am meisten bewegt?

Es gab viele schöne Momente. Zum Beispiel erinnere ich mich an Teilnehmer, die in freiwilligen Arbeitsgruppen noch bis tief in die Nacht hinein diskutierten. Oder an eine chinesische Studentin, die in einer Diskussionsrunde feststellte, dass sie auch als Jungwissenschaftlerin mit ihrer Meinung ernst genommen wird. Besonders erfreulich war, dass die Teilnehmer auch nach der Sommerakademie in Kontakt geblieben sind und sich gegenseitig in ihrer Forschungsarbeit anregen. Vielen promovierten und erfahrenen Forschern verlieh die Sommerakademie zudem neue Impulse für ihre Arbeit – sie empfanden es als echtes Privileg, dabei gewesen zu sein.

Wie sieht die konkrete Arbeit mit den Studenten aus?

Die Wissenschaftler, seien es Doktoranden oder Graduierte, leisten in der Forschung oft noch Pionierarbeit. Sie kennen dazu die neueste einschlägige Literatur zum Thema soziale Verwundbarkeit und haben Erfahrungen mit aktuellen Aktivitäten auf diesem Gebiet. Die Zusammenarbeit mit diesen jungen Wissenschaftlern gestaltet unsere Forschungsarbeit noch zielgerichteter. Im Gegenzug profitieren sie davon, dass wir ihnen eine breitere Sichtweise eröffnen und die Dinge in einen Gesamtzusammenhang stellen. Darüber hinaus helfen wir den Doktoranden, Kontakte zu anderen Einrichtungen und Wissenschaftlern aufzubauen, was an der Heimatfakultät vielleicht nicht in gleichem Maße möglich wäre. Damit bilden die Sommerakademie und der Stiftungslehrstuhl für soziale Verwundbarkeit eine Plattform für die fachübergreifende wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Thema.

In Hohenkammer bei München diskutierten 25 Jungwissenschaftler mit hochrangigen Experten im Rahmen einer einwöchigen Sommerakademie Probleme der sozialen Verwundbarkeit bei Naturkatastrophen. Die Akademie, die von der Universität der Vereinten Nationen (UNU) und der Münchener Rück Stiftung 2006 ins Leben gerufen wurde, wird auch künftig die Forschung auf diesem Gebiet vorantreiben.

Egal ob sie in traditionell geprägten ländlichen Strukturen oder in Megastädten leben – angesichts von Naturgewalten und knapper werdenden Ressourcen steigt die soziale Verwundbarkeit der Menschen. Und weil die Risikowahrnehmung von Region zu Region höchst unterschiedlich ist, besteht großer Forschungsbedarf. Denn nur wenn wir wissen, wie sich die Widerstandskraft gesellschaftlicher Systeme im Katastrophenfall stärken und die menschliche Sicherheit verbessern lässt, können die schlimmsten Folgen von Naturkatastrophen eingedämmt und Menschenleben gerettet werden.

Die empfindlichen Strukturen eines Sozialsystems müssen bei der nachhaltigen Katastrophenvorsorge berücksichtigt werden.

Wie wichtig dieses Anliegen ist, belegten die vergangenen Jahre auf traurige Art: 2005 ging als schadenreichstes Jahr seit Menschengedenken in die Geschichte ein, nachdem Hurrikane wie Katrina, Rita und Wilma in den USA und der Karibik eine Schneise der Verwüstung geschlagen hatten und schwere Erdbeben zehntausende Menschen töteten. 2004 und 2006 verwüsteten Tsunamis ganze Landstriche. Da das Verständnis um die Wechselwirkungen zwischen Mensch, Ressourcen und Naturgefahren zukunftsentscheidend ist, haben es sich die Universität der Vereinten Nationen in Bonn und die Münchener Rück Stiftung zur Aufgabe gemacht, die weltweite Forschung auf diesem Feld zu forcieren und zu vertiefen.

Zehn Professoren und 25 Jungwissenschaftler nutzten die weltweit erste Sommerakademie zu diesem Themenkomplex als interdisziplinäre Plattform. Sie fand vom 23. bis zum 29. Juli 2006 auf Schloss Hohenkammer bei München statt und bot den Doktoranden aus China, Indien, Brasilien, Mexiko, Ecuador, den USA und Deutschland ein ideales Forum, um ihre Erkenntnisse auszutauschen und ihre Netzwerke zu erweitern.

Der Schwerpunkt der Veranstaltung lag auf dem Thema Wasser, ihr Titel lautete „Water-related Social Vulnerabilities and Resilience-building“. Dabei setzten sich die Teilnehmer

vor allem mit Aspekten wie Sicherheit der Wasserver- und -entsorgung, Hochwasser und Dürre, Armut und fehlender Risikowahrnehmung auseinander. Einen besonderen Stellenwert nahmen die interdisziplinäre Analyse und die Suche nach adäquaten Verbesserungsvorschlägen ein. So wies Prof. Dr. Dr. Janos Bogardi, Direktor des Instituts für Umwelt und menschliche Sicherheit der UN-Universität, darauf hin, dass nachhaltige Maßnahmen der Katastrophenvorsorge nur dann funktionieren können, wenn sie die empfindlichen Strukturen eines Sozialsystems mit seinen komplexen Zusammenhängen und Reaktionsmechanismen berücksichtigen.

Prof. Dr. Úrsula Oswald Spring von der Nationalen Universität Mexiko, die den bisher einzigen Lehrstuhl für menschliche Sicherheit innehat, betonte, dass trotz zum Teil großer kultureller Gegensätze immer wieder die gleichen Grundprobleme in Gesellschaften auftraten. „Frauen, Ältere und Kinder sind die häufigsten Opfer von Katastrophen. In vielen Ländern überleben sie nur, weil Frauen Solidaritätsnetze entwickelt haben. Hier muss auch die Politik investieren, wenn die Verwundbarkeit von Familien, Dörfern und ganzen Regionen verringert werden soll.“

Die Initiatoren sehen die Summer Academy on Social Vulnerability als Impulsgeber für die immer wichtiger werdende Vulnerabilitätsforschung. Die Akademie darf aber nicht nur eine akademische Übung sein, sie soll auch dazu beitragen, Lösungen für die Menschen im Risiko aufzuzeigen und die Politik zu stimulieren, diese Fragen bei Entscheidungen zu berücksichtigen.

Oben

Prof. Bogardi erläutert die Ziele der UN-Universität.

Unten

Jungwissenschaftler aus vier Kontinenten tragen ihre Erfahrungen aus lokalen Projekten zusammen.



Zehn Eckpfeiler der sozialen Verwundbarkeit

Mehrere Workshops der Sommerakademie 2006 widmeten sich den Kernfragen der sozialen Verwundbarkeit. Die „Zehn Eckpfeiler“ beschreiben die Forschungs- und Maßnahmenagenda und legen fest, wo der Schwerpunkt der Vulnerabilitätsforschung liegen soll.

Wissenschaft

Einheitliches Verständnis von Vulnerabilität

Forschung benötigt klare Definitionen und solide theoretische Grundlagen und muss den räumlichen, zeitlichen und sozioökonomischen Kontext berücksichtigen. Derzeit gibt es noch beträchtliche Forschungslücken.

Praktische Anwendbarkeit

Vulnerabilitätsforschung geschieht nicht im Elfenbeinturm. Sie beeinflusst die Politik und den konkreten Umgang mit verwundbaren Bevölkerungsgruppen. Die Vulnerabilitätsforschung muss sich über die beschreibende Funktion hinaus verstärkt der Analyse zuwenden, um sinnvolle und praxisperechte Anwendungsmöglichkeiten zu erschließen.

Messung und Analyse der Vulnerabilität

Die Instrumente, mit denen man die soziale Verwundbarkeit misst, müssen weiter verfeinert werden. Solide qualitative und quantitative Verfahren, die als Grundlage für Entscheidungen und Maßnahmen zu ihrer Reduktion dienen können, sind nötig.

Sensibilisierung der Öffentlichkeit

Komplexität

Soziale Vulnerabilität beruht auf dem Zusammenspiel einer Vielzahl verschiedener Systeme (Umwelt, Gesellschaft, Wirtschaft, Risiken). Um der Öffentlichkeit diese vernetzten Sachverhalte näher zu bringen, müssen die Zusammenhänge verdeutlicht werden.

Aufklärung

Die Öffentlichkeit muss über die Ursachen sozialer Vulnerabilität verständlich informiert und auf mögliche Lösungen aufmerksam gemacht werden. Praxisnahe Instrumente und Erkenntnisse können vulnerabilitätsminderndes Verhalten und kommunale Aktionen unterstützen.

Medien

Die Medien schlagen eine Brücke zwischen Wissenschaft und Gesellschaft und führen der Politik die Bedeutung des Problems vor Augen. Sie können entscheidend dazu beitragen, die Öffentlichkeit stärker für die Verteilung und die Ursachen der sozialen Verwundbarkeit zu sensibilisieren, indem sie über Betroffene berichten.

Politische Dimension

Beteiligung

Die Bevölkerungsgruppen, deren soziale Vulnerabilität erforscht wird, müssen einbezogen werden. Um die Verwundbarkeit dauerhaft zu reduzieren, sind partizipative Forschung und integrative Maßnahmen unerlässlich. Indem sie die wichtigsten Beteiligten einbindet, kann die Wissenschaft lokale Prioritäten der Vulnerabilitätsminderung besser berücksichtigen.

Empowerment – Hilfe zur Selbsthilfe

Die Fähigkeit zur Selbsthilfe muss unterstützt und die Nachhaltigkeit erhöht werden, indem man den Betroffenen die erforderlichen Mittel zur Verfügung stellt, um sich selbst zu helfen und eigene Wege zur Stärkung der Resilienz zu entwickeln.

Partnerschaften

Auf internationaler, nationaler und lokaler Ebene müssen Partnerschaften gebildet werden, die es den Beteiligten ermöglichen, ihre jeweiligen Stärken einzubringen, um die Vulnerabilität zu senken (international: Kapazität, Ressourcen, Vision; national: rechtlicher Rahmen, Lenkung der Ressourcen; lokal: Verständnis komplexer Sachverhalte, Kontakt zu Betroffenen).

Ownership

Eigenverantwortung

Forschungs- und Öffentlichkeitsarbeit wie auch politische Maßnahmen, welche die soziale Vulnerabilität mindern sollen, sind zum Scheitern verurteilt, wenn sie über die Köpfe der Betroffenen hinweg geschehen. Forschung und Politik können nur zum Ziel gelangen, wenn ihre Bemühungen von den betroffenen Menschen und Gemeinschaften vor Ort akzeptiert und mitgetragen werden. Die Lebensbedingungen lassen sich nur dann langfristig verbessern, wenn sich die unmittelbar Betroffenen – also die verwundbaren Menschen selbst – aktiv darum bemühen, ihre Vulnerabilität zu reduzieren, und auch über die erforderlichen Mittel verfügen, um die Resilienz ihrer Gemeinschaften zu erhöhen.

Vernetzen

Hitzewellen und Dürren werden sich im Zuge der Klimaänderung weiter verschärfen. Das Bild zeigt Frauen in Tajaé im Niger an einem kleinen Brunnen. Das Leid der Menschen kann durch innovative Versicherungslösungen gelindert werden, allerdings nur, wenn Wissen über Bedürfnisse und Denkmuster vernetzt wird.

Dürren treten anders als Erdbeben nicht plötzlich und völlig unerwartet auf. Dennoch gehören sie aufgrund ihrer langen Dauer zu den Naturkatastrophen, die schwerste Schäden anrichten, weil sie ganze Landstriche auszehren. Abermillionen Menschen sind Jahr für Jahr davon betroffen, und viele verlieren ihren Lebensmut, wenn nicht sogar ihr Leben.

Afrika ist ein Kontinent, der besonders häufig von Dürren heimgesucht wird. Allein in Äthiopien starben in den 70er- und 80er-Jahren etwa 600 000 Menschen, rund sieben Millionen waren langen Dürreperioden ausgesetzt. Daneben kämpfen auch der Sudan, Malawi, der Tschad oder Mosambik mit extremer Trockenheit. Derzeit leiden vor allem die Länder am Horn von Afrika unter Wassermangel – Äthiopien und Eritrea zusätzlich, es klingt fast paradox, unter großflächigen Überflutungen. Der Gegensatz „zu viel Wasser – zu wenig Wasser“ tritt auch in anderen afrikanischen Ländern auf. Wissenschaftler der Vereinten Nationen (UN) erwarten, dass der Klimawandel solche Extreme noch verstärken wird, sodass die Zahl der Betroffenen allein im ärmsten Kontinent der Erde rasch die Grenze von 200 Millionen übersteigen kann.

Um Dürren auf längere Sicht besser zu begegnen, haben die UN das Projekt „ClimDev Africa“ angeregt. In einem ersten Schritt verfolgt es das Ziel, Wetter- und Klimadaten zu sammeln und aufzubereiten. Mit Fördergeldern aus Großbritannien wird zunächst das Risikomanagement in acht Ländern optimiert, zu einem späteren Zeitpunkt soll der halbe Kontinent besser erforscht sein.

Dürren und der Kreislauf der Armut

Bis das ClimDev-Africa-Projekt Wirkung zeigt, stehen UN und Geberländer weiter vor der Aufgabe, die hungernden Menschen in den Dürreregionen zu unterstützen. FAO (Food and Agriculture Organization) und WFP (World Food Programme) sind seit Jahrzehnten vor Ort und versorgen Jahr für Jahr rund 90 Millionen Menschen mit Nahrungsmitteln. Insgesamt erhalten etwa 80 der ärmsten Länder Unterstützung vom WFP. Allerdings kommt die Hilfe für viele zu spät. Denn bis nach Ernteschäden finanzielle Zuwendungen eintreffen, mussten sie oft schon ihr Hab und Gut verkaufen, um zu überleben. Die Menschen geraten so in einen Teufelskreis der Armut, dem sie aus eigener Kraft nicht mehr entkommen.

Schon aus diesem Grund lohnt es sich, praktikable Versicherungslösungen für Ernteauffälle zu entwickeln und einzusetzen. In einigen Industrieländern ist es längst gang und gäbe, sich gegen außergewöhnliche oder extreme Wetterbedingungen abzusichern. So können etwa Energieversorger in den USA ihre Umsatzeinbußen während eines ungewöhnlich warmen Winters ausgleichen. Umgekehrt können derart versicherte Eisproduzenten in kühlen Sommermonaten finanzielle Verluste abpuffern.

Thomas Loster

Gemeinsam aus der Dürrefalle





Thomas Loster

Der Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung beschäftigt sich seit 20 Jahren mit den Auswirkungen der Klimaänderung. Von diesem Wissen profitiert auch die Arbeit der Stiftung, die Lösungen für düregeplagte Länder sucht.

Für Entwicklungsländer in den Dürregürteln bieten sich Wetterderivate oder Indexprodukte ebenfalls an, und der Versicherungswirtschaft eröffnet sich dadurch sogar ein großer Markt mit enormem Potenzial. Der Mechanismus: Regnet es in entscheidenden Phasen des Pflanzenwachstums zu wenig, bekommen die Betroffenen einen finanziellen Ausgleich, der es ihnen erlaubt, schon vor der Missernte Nahrungsmittel zu kaufen – ein wichtiger Fortschritt bei der Bekämpfung von Armut. Entwickelt sich daraus ein funktionierender Versicherungsmarkt, ist das System zudem zuverlässiger und kostengünstiger als aufwendige internationale Nothilfe.

Hemmschuhe für die Entwicklung

In vielen Ländern Südamerikas, Asiens und Afrikas scheitert die Entwicklung solcher Index- oder Derivatprodukte bereits an mangelnden oder zuverlässigen Daten. Darüber hinaus fehlt es an Akzeptanz: Gerade in Entwicklungsländern, denen bisher der Zugang zu Finanzdienstleistungen weitgehend verschlossen war, ist es schwer, Verständnis für und Vertrauen in Versicherungen zu wecken. Den Menschen ist nur schwer zu vermitteln, dass Prämienzahlungen keine Sparanlagen sind.

Erste humanitäre Versicherung der Welt

Glücklicherweise gibt es erste Überlegungen, diese Hindernisse aus dem Weg zu räumen. Die Lösungsansätze reichen von der individuellen Mikroversicherung bis hin zu meso-skaligen Deckungskonzepten, welche die Lebensbedingungen einiger Millionen Menschen in größeren Regionen verbessern. (Siehe Abbildung, Seite 15)

In Äthiopien wurden derartige Ansätze erstmals 2005 in die Praxis umgesetzt. Zusammen mit anderen Gebern hat das WFP eine Police aufgelegt, welche die Menschen gegen extreme Dürren absichert. Regnet es an 26 Wetterstationen zwischen März und Oktober nicht ausreichend, erhalten rund 17 Millionen Farmer eine Entschädigung.

Auch wenn die Deckung mehrjährig aufgelegt wird, hängt der Erfolg dieser für Afrika innovativen Lösung noch am seidenen Faden: Bleiben die Regenfälle mehrere Jahre hintereinander unterhalb des vereinbarten Schwellenwerts (Trigger), wird sich der Versicherer schwer tun, die Schadensumme über Prämien zurückzuerdienen. Wird der Trigger dagegen über Jahre nicht erreicht und erhalten die Betroffenen trotz spürbarer Trockenheit keine Entschädigung, werden die Menschen nur schwer einsehen, dass ihre gezahlten Prämien „ohne Gegenwert verloren“ sind.

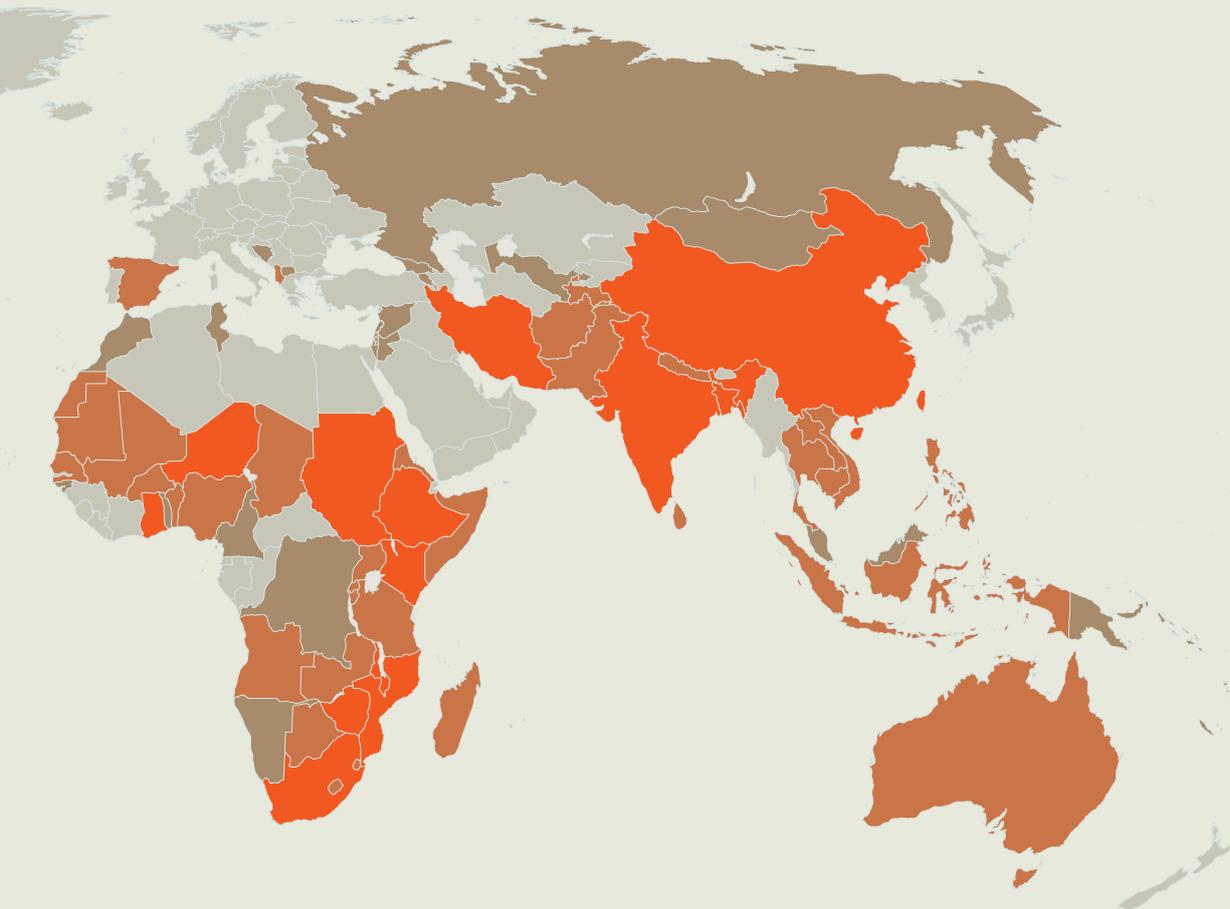
Anzahl der weltweit von Dürren betroffenen Menschen 1970–2006

Dürren kommen häufig auch in Industrieländern wie Spanien, Belgien oder den USA vor. Sie müssen in ärmeren Ländern nicht zwangsläufig Hungerkatastrophen verursachen. Die schlimmsten ereigneten sich Mitte der 70er- und 80er-Jahre in der Sahelzone. Sie forderten jeweils mehrere hunderttausend Todesopfer.

Anzahl der betroffenen Personen

- 0
- 1–1 000 000
- 1 000 001–10 000 000
- > 10 000 000

Quelle
CRED, Brüssel, 2006



Das Beispiel verdeutlicht, wo der Schlüssel für tragfähige Lösungen liegt. Nur längerfristige Beziehungen sowie eine vernünftige geografische Streuung erlauben einen Risikoausgleich über Zeit oder Raum. Die Erfolgsfaktoren liegen somit im Wesentlichen in der Produktgestaltung und im Aufbau langfristiger und kontinuierlicher Partnerschaften.

Erfolgsfaktor produktbezogene Elemente

Einfache Deckungskonzepte

Ägypten hat bereits im Altertum die landwirtschaftliche Steuer an den Flusspegel auf der Insel Elephantine geknüpft: je höher der Wasserstand, umso besser die Erträge und desto höher die Steuern. Gewiss ist eine ähnlich einfache Formel für die Dürreversicherung nicht denkbar. Komplexe Triggerformeln aber, die nur Fachleute verstehen, sind eher kontraproduktiv, besonders wenn es zu Streitigkeiten kommt. Im Zweifel fühlen sich die Versicherten schnell über den Tisch gezogen.

Schäden einkalkulieren

Wird der meteorologische Triggerwert zu hoch angesetzt und bleiben daraufhin Schadenszahlungen aus, fühlen sich die Versicherten ausgenutzt. Besonders kritisch sind Trockenjahre mit nachweislichen Ernteeinbußen. Die Konstruktion muss so gewählt werden, dass Leistungen auch bei weniger schweren Fällen erfolgen. Das treibt zwar die Prämienhöhe, ist aber Bedingung für die allgemeine Akzeptanz des Konzepts.

Mehrjährige Laufzeiten

Risikopartnerschaften, die sich über lange Zeit entwickeln und auf Vertrauen basieren, gehören zu den Grundfesten erfolgreicher Risikoteilung. Versicherungen, die nur auf kurzfristigen Profit angelegt sind, funktionieren dagegen nicht. Stabile Partnerschaften sind daher dem Wettbewerb um günstige Prämien eindeutig vorzuziehen.

Geografische Streuung

Je mehr Versicherungsprodukte auch über Grenzen hinweg gestreut sind, umso leichter lassen sich Lasten schultern. Das Solidaritätssystem Versicherung funktioniert am besten bei breiter räumlicher Diversifizierung.

Erfolgsfaktor Risikopartnerschaft

Dialog und Verständnis

In der Regel haben die Beteiligten – Politiker, Wissenschaftler, Wirtschaftsvertreter, Betroffene – eine unterschiedliche Sprachauffassung. Um das Risiko von Missverständnissen zu verringern, sind klare Abkommen über Ziele und Zeitrahmen und ein ungehinderter Dialogfluss nötig, ohne dass in jedem Punkt Übereinstimmung herrschen muss. Partieller Dissens vermag sogar zu befruchten, solange das gemeinsame Ziel nicht aus den Augen gerät. Nur wenn der Mehrwert der Kooperation allen Beteiligten bewusst ist, kann auch mit starkem Einsatz gerechnet werden. Oft wird dabei unterschätzt, wie wichtig persönliche Kontinuität ist.

Konkrete Abkommen

Die Partner müssen stimmige Strategien vereinbaren, realistisch planen und Erfolge konsequent messen sowie von Anfang an möglichst viele Entscheidungsträger einbinden. Zudem gilt: Je höher die Einstiegschürden oder Ziele, desto langsamer kommen Projekte in Schwung und desto wichtiger sind Motivation und wechselseitige Ermutigung. Kleine Projekte haben deshalb oft bessere Startchancen. Kooperationswillige Partner sollten sich nicht sofort mit Großvorhaben überfordern.

Externe Kommunikation

Wesentlich ist schließlich auch, Erfolgsgeschichten bekannt zu machen. Informationen über Hemmnisse und Lernfortschritte sollten nicht verheimlicht werden. Wenn wichtige Erkenntnisse nicht Schule machen, muss das Rad immer wieder neu erfunden werden. Wenn Marktführer in Projekte involviert sind, hat das in der Regel eine Multiplikatorenwirkung.

In einer Zeit, in welcher der Klimawandel vielfältige Anpassungen fordert, ist es notwendig, verstärkt über versicherungstechnische Instrumente nachzudenken. Denn sie schaffen mehr als nur einen finanziellen Ausgleich, indem sie Vorsorgemaßnahmen sinnvoll integrieren. Darüber hinaus vermag der Risikotransfer das Leid von Abermillionen dürregeplagten Menschen zu lindern und ihre Lebensbedingungen zu verbessern.

Die Stiftung wird sich auch in den kommenden Jahren dafür einsetzen, dass sich die Experten auf allen Ebenen vernetzen. Wenn sich alle Beteiligten um nachhaltige Lösungen bemühen, ist es möglich, der Dürrefalle zu entkommen.

Versicherte

Einzelne

Geografie

Haus

Versicherungssumme

50 bis 5 000 US\$

Versicherte

Gruppe

Bis mehrere hundert

Geografie

Ortschaft, Gemeinde

Versicherungssumme

50 bis 5 000 US\$

Versicherte

Volksgemeinschaft

Tausende bis Millionen

Geografie

Region

Versicherungssumme200 000 bis mehrere
Millionen US\$**Versicherte**

Volk/Regierung

Hunderttausende bis
Abermillionen**Geografie**

Land

Versicherungssumme100 Millionen bis
mehrere Milliarden US\$**Versicherungsprodukte
für Menschen in
Entwicklungsländern**Skalen, Produkte,
Begünstigte

Innovative Versicherungslösungen können auf Einzelpersonen zugeschnitten sein oder auf große Menschengruppen. Die Produkte und Mechanismen sind jeweils sehr verschieden. Wenn sie weiterentwickelt werden, kann das Abermillionen Menschen zugute kommen.

Münchener Rück Stiftung,
2006

MakroKatastrophenanleihen,
Pools**Meso**Derivative,
Indexversicherung**Mikro**Mikroversicherung
Gesundheit, Leben,
Sach, Ernte, Tier

Mikroversicherungen leisten weltweit einen immer wichtigeren Beitrag zur Bekämpfung von Armut. Die zweite Mikroversicherungskonferenz vom 21. bis 23. November 2006 in Kapstadt widmete sich der Frage, wie Menschen mit geringem Einkommen, insbesondere in Afrika, Zugang zu Versicherungen bekommen können.

Die Zahl der Mikroversicherungskonzepte und der versicherten Personen hat sich in der vergangenen Dekade nach einem Bericht der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) jährlich verdoppelt. Dennoch haben in den ärmsten 100 Ländern nur ca. 80 Millionen Menschen oder 3 Prozent der Armen Zugang zu Versicherungen.

Unter dem Motto „Making Insurance Work for Africa“ waren 150 Experten aus 30 Ländern zusammengekommen – darunter Vertreter von 80 internationalen Regierungs- und Nichtregierungsorganisationen, Entwicklungshilfeorganisationen und der Versicherungswirtschaft –, um das Thema intensiv zu diskutieren. Organisiert haben die Jahreskonferenz die Münchener Rück Stiftung und die Arbeitsgruppe Mikroversicherung der Consultative Group to Assist the Poor (CGAP) in Zusammenarbeit mit dem in Südafrika ansässigen FinMark Trust, einer unabhängigen Organisation, die sich für funktionierende Finanzmärkte in den Entwicklungsländern einsetzt. Die Hälfte der Teilnehmer stellten Erst- und Rückversicherungsunternehmen, darunter die Old Mutual, Santam, Hollard, AIG, Münchener Rück und Zürich Financial Services – ein

Zeichen für das wachsende Interesse der etablierten Marktteilnehmer, unterversorgte Regionen zu erreichen. Die Zahl der Teilnehmer lag mit 150 deutlich höher als bei der ersten Mikroversicherungskonferenz im Jahr 2005. Der Ausbau dieser Tagungen zu einer internationalen Plattform des Meinungsaustauschs geht zügig voran.

Dirk Reinhard, stellvertretender Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung und Organisator der Konferenz, hob die Bedeutung innovativer Finanzkonzepte für Entwicklungsländer hervor: „Die Verleihung des Friedensnobelpreises an Muhammad Yunus und seine Grameen Bank hat dazu beigetragen, die Menschen weltweit dafür zu sensibilisieren, welche wichtige Rolle der Mikrofinanzsektor spielt.“ Versicherungen böten eine wichtige Ergänzung zu Krediten, Sparkonten und anderen Finanzdienstleistungen, um Risiken und Notlagen für Haushalte mit geringem Einkommen zu verringern. „In der Anfangsphase erhielten selbständige Frauen kleine Darlehen, um ihre Geschäftstätigkeit auszuweiten. Heute wissen wir, dass Finanzdienstleistungen neben der produktiven auch eine schützende Funktion haben. Bedarfsgerechte Versicherungsprodukte sind für viele Geringverdiener außerordentlich wichtig“, erklärte Reinhard.

Die Zahlen geben ihm Recht: Nach Angaben der ILO haben nur 20 Prozent der Weltbevölkerung Zugang zu einer angemessenen sozialen Absicherung wie Gesundheits- und Altersversorgung, über die Hälfte verfügt über keinerlei Schutz. Im weltweiten Vergleich ist gerade der afrikanische Kontinent extrem unterversorgt, besitzen doch einer Erhebung des FinMark-Instituts FinScope zufolge weniger als 7 Prozent der Bevölkerung überhaupt eine Versicherung. Um die Menschen auf nicht traditionellen Märkten zu erreichen, müssen die Versicherer kreative Lösungen entwickeln.

Craig Churchill, Mikroversicherungsexperte bei der ILO und Leiter der CGAP-Arbeitsgruppe, plädierte dafür, mithilfe der Mikroversicherung die Vorsorgelücke zu schließen.

www.microinsuranceconference2006.org

Oben

Dirk Reinhard, stellvertretender Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung und Organisator der Konferenz, begrüßte mehr als 150 Experten aus 30 Ländern.



Unten

Teilnehmer von 80 internationalen Organisationen diskutierten im Plenum und in zahlreichen Workshops. Die Themen reichten von der Ausweitung der Gesundheitsversicherung in Afrika über die Rolle der Versicherungswirtschaft bis hin zu notwendigen rechtlichen Rahmenbedingungen.



17 „Aufgrund der begrenzten Mittel dieser Länder ist ein zusätzlicher Ansatz nötig, um mit staatlichen Anreizen den privaten Sektor zum Wohl der Gemeinschaft stärker einzubinden.“

Während die Nachfrage nach Versicherungen bei Gruppen mit geringem Einkommen also durchaus vorhanden ist, entsteht ein funktionierender Markt nur dann, wenn die Produkte bedarfsgerecht zugeschnitten und die Vertriebswege effektiv gestaltet sind. Wie groß das Potenzial tatsächlich ist, zeigt das Beispiel Südafrika. Dort existieren auf kommunaler Ebene knapp 100 000 Begräbnisgesellschaften (burial societies), die rund 1 Milliarde US\$ an Prämien zahlen. Geringverdiener können so die oft erheblichen Begräbniskosten für Familienmitglieder bestreiten. Dass so viele Menschen auf derartige Angebote zurückgreifen, um das Risiko unerwarteter Ausgaben beherrschbar zu machen, lässt vermuten, dass die etablierten Versicherungsunternehmen den Bedarf nicht ausreichend abdecken.

Innovative Konzepte wie die ugandische Krankenversicherung Microcare und die auf kommunaler Ebene genossenschaftlich organisierten Mutuelles Santé in Westafrika beweisen, dass sich die Schwierigkeiten auf dem Mikroversicherungsmarkt überwinden lassen. Zu den größten Hindernissen zählt neben den hohen Vertriebskosten das unzureichende Verständnis von Versicherung in der Bevölkerung.

Mikroversicherungen bieten eine wichtige Ergänzung zu Krediten, Sparkonten und anderen Finanzdienstleistungen. Sie verringern Risiken und Notlagen für Haushalte mit geringem Einkommen.

Auch hier geht Südafrika mit gutem Beispiel voran. Kleinstversicherungen sind in den „burial societies“ bereits stark verwurzelt, wenn auch nicht unter dem Begriff Mikroversicherung. Denn im Gegensatz zu Indien beherrschen in Südafrika weniger Mikrofinanzorganisationen die Entwicklung als vielmehr klassische Versicherungsunternehmen. Sie bieten zusammen mit großen Einzelhandelsketten des Landes wie Shoprite, Edcon, PEP-Stores und Elleries Mikroversicherungen an.

Dirk Reinhard schloss die Konferenz mit den Worten: „Wir erleben eine neue Dynamik mit enormen Chancen. Mikroversicherung ist alles andere als klein und unbedeutend – sie ist der Schlüssel, um die Menschen sozial abzusichern und Armut zu bekämpfen.“ Die Konferenz hat gezeigt, dass das Interesse der Teilnehmer an Themen der Regulierung besonders hoch ist, denn die rechtlichen Rahmenbedingungen sind entscheidend für die Akzeptanz der Konzepte. Die nächste Konferenz im November 2007 im indischen Mumbai wird sich daher u.a. schwerpunktmäßig mit diesem Thema auseinandersetzen.

Der Banker der Armen Friedensnobelpreis 2006

Der Ökonom Muhammad Yunus verhalf dem Konzept des Mikrokredits zum Durchbruch und erhielt dafür den Friedensnobelpreis 2006.

Kein Geld, keine Sicherheiten, nicht einmal eine Kontoverbindung – wo herkömmliche Banken abwinken, setzt Muhammad Yunus an: Er vergibt Kleinstkredite zur Existenzgründung und ermöglicht damit bedürftigen Menschen in den Entwicklungsländern, ihr Leben auf eine sichere Grundlage zu stellen. Für ihre Verdienste um die Ärmsten der Armen bekamen Yunus und die von ihm gegründete Grameen Bank den Friedensnobelpreis 2006.

Das Konzept der Mikroversicherungen ähnelt stark der Idee der Mikrokredite. Doch während bei der Kreditvergabe die Existenzgründung im Vordergrund steht, bieten Mikroversicherungen Schutz vor Risiken, etwa vor krankheitsbedingten Notlagen, und helfen somit dabei, eine bereits bestehende wirtschaftliche Grundlage nachhaltig zu sichern.

Yunus ist es geglückt, die anfangs verbreiteten Zweifel zu zerstreuen, und er arbeitet überaus erfolgreich. Die Grameen Bank zählt rund 6,8 Millionen Kreditnehmer, davon 97 Prozent Frauen, und bietet ihre Dienste in mehr als 73 000 Ortschaften an, womit fast 90 Prozent aller Dörfer in Bangladesch abgedeckt sind. Die Kredite sind für produktive Zwecke bestimmt, etwa um eine Hühnerfarm zu betreiben oder einen Teestand zu eröffnen.

Yunus verzichtet dabei völlig auf Sicherheiten und akzeptiert, dass die Kreditsummen so klein sind, dass sie die Bearbeitung durch eine Bank eigentlich nicht lohnen. Statt eines aufwendigen Verwaltungsapparats setzt er auf ein Heer von Angestellten, die er in die Dörfer schickt, um Zins und Tilgung persönlich bei den Schuldnern abzuholen. Das reduziert die Ausfallquote der Kredite auf ein Minimum.

Der Wirtschaftsprofessor ist davon überzeugt, dass in jedem Menschen Unternehmergeist steckt und daher alle die Chance erhalten müssten, ein kleines Unternehmen zu gründen, um ihre Familien zu versorgen. Denn die meisten Armen sind weder zu passiv noch zu dumm, um Geld zu verdienen. Vielmehr hindert sie der ständige Überlebenskampf daran, das nötige Startkapital für eine eigene Existenz anzusparen. Yunus' Idee zeigt: Auch wer im Kleinen hilft, vermag Großes zu bewirken – ein Leitspruch, der genauso uneingeschränkt für die Mikroversicherung gilt.

Zusammen mit der Münchener Rück Stiftung hat die Internationale Arbeitsorganisation (ILO) im November 2006 unter dem Titel „Protecting the poor – A microinsurance compendium“ das erste umfassende Kompendium zur Mikroversicherung herausgegeben. Als unentbehrliches Nachschlagewerk vereinigt es die aktuellen Erkenntnisse aus der Praxis, erläutert die Schwierigkeiten und zeigt neue Lösungen auf.

Die Mikroversicherung steckt noch in den Kinderschuhen. Nach einer 2006 veröffentlichten Erhebung des MicroInsurance Centre, USA, haben in den 100 ärmsten Ländern der Erde weniger als 80 Millionen Menschen (oder 3 Prozent der armen Bevölkerungsschicht) Zugang zu Versicherungen. Damit das Konzept mehr Verbreitung findet, ist es wichtig zu analysieren, welche Systeme bereits existieren, wo die Probleme liegen und welche Gestaltungsmöglichkeiten sich bieten. Deshalb hat die Internationale Arbeitsorganisation zusammen mit der Münchener Rück Stiftung unter dem Titel „Protecting the Poor“ im November 2006 ein Kompendium herausgegeben, das einen umfassenden Einblick in das Thema Mikroversicherung gewährt.

Zusammengestellt hat das Kompendium Craig Churchill von der ILO. Er ist Vorsitzender der Arbeitsgruppe Mikroversicherung bei der Consultative Group to Assist the Poor (CGAP), einem Konsortium internationaler Entwicklungshilfeorganisationen für Mikrofinanzwesen. Unter seiner Ägide ist das erste umfassende englischsprachige Referenzwerk entstanden, das die aktuellen Erkenntnisse führender Wissenschaftler, Aktuarien sowie von Versicherungs- und Entwicklungsexperten auf dem Gebiet der Mikroversicherung vereinigt. Es behandelt auf 650 Seiten detailliert sämtliche Aspekte der Mikroversicherung, einschließlich Produktgestaltung, Vertrieb, Prämieninkasso und Governance.

„Die Zusammenarbeit mit der Münchener Rück Stiftung war für beide Seiten fruchtbar“, lobte Churchill. Wertvoller noch als die finanzielle Unterstützung hätten sich der Erfahrungsaustausch erwiesen und die Möglichkeit, auf das Fachwissen eines weltbekannten Rückversicherers zurückgreifen zu können. „Die indirekte Verbindung zur Münchener Rück hat unseren Bemühungen, die Mikroversicherung zu verbessern und bekannter zu machen, enorme Glaubwürdigkeit verliehen, sodass sich nun vermehrt Experten aus der traditionellen Versicherungsbranche für das Thema interessieren“, erklärte der Experte.

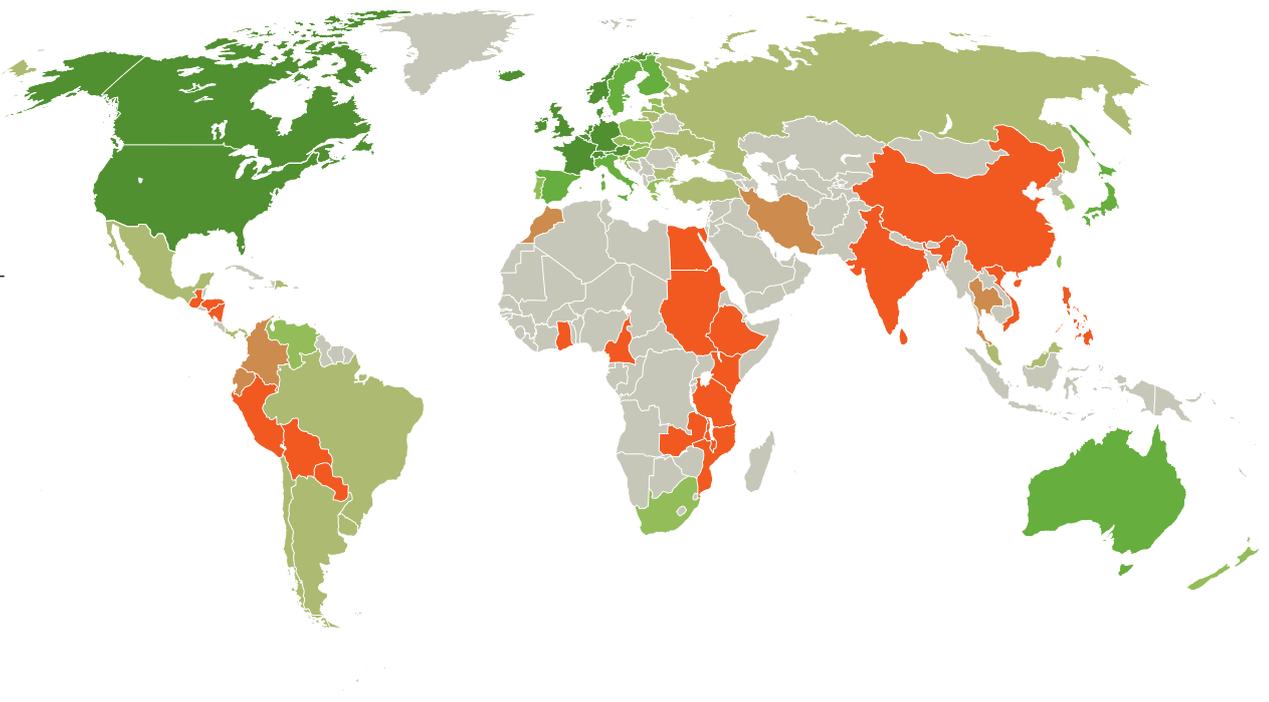
Das Microinsurance Compendium ist die Essenz aus einem vierjährigen Forschungsvorhaben, in dessen Verlauf die CGAP-Arbeitsgruppe in zwei Dutzend Fallstudien 40 Mikro-

Verteilung der Versicherungsprämien pro Kopf weltweit

Der Globus besteht aus einer versicherten und einer unversicherten Welt. In den Entwicklungsländern entsteht ein reger Markt für Mikrokredite und Mikroversicherungen.

Prämien Sachversicherung (Nichtleben einschließlich Gesundheit) pro Kopf und Jahr

- Unversicherte
- 1–25 US\$
- Basisversicherte
- 26–50 US\$
- Gut Versicherte
- 51–100 US\$
- 101–500 US\$
- 501–1000 US\$
- > 1000 US\$
- Keine Daten



Quelle
Münchener Rück, 2006

19 versicherungskonzepte rund um die Welt unter die Lupe genommen und dabei gute sowie schlechte Beispiele identifiziert hat. Die Untersuchungen konzentrierten sich auf Organisationen, die auf mindestens drei Jahre Erfahrung in der Mikroversicherung zurückblicken und deren Versichertenkreis 3 000 Personen übersteigt. Der regionale Schwerpunkt des Projekts lag auf Afrika, Asien und Lateinamerika und umfasste Mikroversicherer, die möglichst verschiedene Geschäftsmodelle verfolgen.

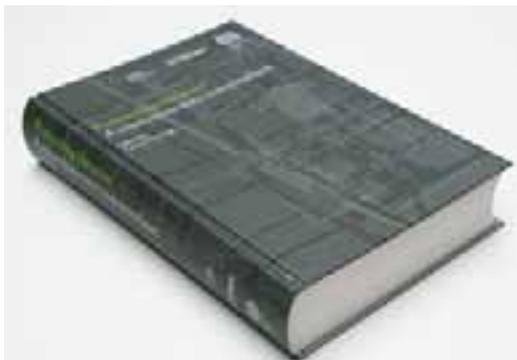
Mikroversicherungen haben eine wichtige Funktion und können profitabel sein, sobald eine Reihe von Hindernissen aus dem Weg geräumt ist.

38 Autoren mit unterschiedlichem Hintergrund – die meisten sind in der CGAP-Arbeitsgruppe Mikroversicherung tätig – haben die Erkenntnisse zusammengefasst, die sie während des Forschungsvorhabens gewonnen. Insgesamt haben fast 100 Menschen an den Fallstudien und dem Buch mitgewirkt. Trotz der Meinungsvielfalt ist es den Verfassern gelungen, ein klares Bild der aktuellen Lage zu zeichnen, besonders was die Herausforderungen bei der Versicherung einkommensschwacher Gruppen und mögliche Lösungsansätze angeht. Das Kompendium zeigt, dass Mikroversicherung eine wichtige Funktion hat und unter Umständen sogar profitabel sein kann, sobald eine Reihe von Hindernissen aus dem Weg geräumt ist.



Oben
Craig Churchill, ILO, bedankt sich bei mehr als 30 Autoren, die Beiträge für sein Buch verfasst haben.

Unten
Das englischsprachige Werk über Mikroversicherung behandelt auf 650 Seiten vielfältige Produkte, Dienstleistungen, institutionelle Fragestellungen und schildert praktische Erfahrungen.



Protecting the poor – A microinsurance compendium

„Protecting the Poor“ ist ein unentbehrliches Referenzwerk für Versicherungsfachleute, Praktiker, Politiker und alle, die einkommensschwachen Gruppen, insbesondere in Entwicklungsländern, Zugang zu Versicherungen verschaffen wollen. Es leistet einen Beitrag, damit Millionen Menschen einen selbstbestimmten Weg aus der Armut finden können.

Der erste Teil „Principles and Practices“ definiert den Begriff Mikroversicherung, zählt die Risiken auf, denen Haushalte mit niedrigem Einkommen ausgesetzt sind, und erläutert die soziale Schutzfunktion, die Mikroversicherung bietet.

Der zweite Teil „Microinsurance Products and Services“ fasst die Erfahrungen mit bestimmten Produkten zusammen und erforscht, inwiefern Angebote speziell auf die Bedürfnisse von Frauen und Kindern zugeschnitten werden müssen.

Im dritten Teil „Microinsurance Operations“ stellen die Autoren die Ausgestaltung von Mikroversicherung im Detail vor. Sie behandeln Fragen der Produktgestaltung, des Marketings, des Prämieninkassos und des Risikomanagements. Ein Kapitel über Performance-Indikatoren und Benchmarking in der Mikroversicherung rundet den Abschnitt ab.

Der vierte Teil „Institutional Options“ befasst sich mit institutionellen Fachfragen und beleuchtet die Vor- und Nachteile bestimmter Modelle.

Der fünfte Abschnitt „The Role of other Stakeholders“ setzt sich mit der Rolle der wichtigsten Stakeholder auseinander wie Spender, Aufsichtsbehörden, Regierungen, Erst- und Rückversicherer.

Der sechste und letzte Abschnitt „Conclusions“ fasst schließlich die Strategien zusammen, die nötig sind, um eine ausgewogene Mischung zwischen Deckungsumfang, Kosten und Prämienhöhe zu erreichen. Das Buch schließt mit einem Ausblick auf künftige Entwicklungen in der Mikroversicherung.

Die Münchener Rück Stiftung wird sich über das Kompendium hinaus weiterhin stark bei der jährlichen internationalen Mikroversicherungskonferenz engagieren. Diese Konferenzen haben sich als wichtige Plattform für den Meinungsaustausch etabliert.

Die einzelnen Kapitel können kostenlos aus dem Internet heruntergeladen werden:

www.microinsurancecompendium.org

Sensibilisieren

Nicht immer sind die Auswirkungen des Klimawandels gleich so sichtbar wie im schneearmen Winter 2006/07 in Europa. Wenn wir den anthropogenen Klimawandel eindämmen wollen, müssen wir gerade bei jungen Menschen Bewusstsein schaffen.

„Naturkatastrophen sind Kulturkatastrophen.“ Diese bekannte, paradox klingende Feststellung des Kieler Soziologen Lars Clausen verweist einerseits auf die Auswirkungen extremer Naturereignisse, die nur dann in eine Katastrophe münden, wenn sie Menschen, Bauwerke oder sonstige Wertschöpfungen unvorbereitet treffen – in der Wüste oder in den Polargebieten gibt es keine Katastrophen.

Wir sind heute mit Blick auf die langfristigen Folgen des Klimawandels für die Entwicklungsländer, aber auch für die nachfolgenden Generationen an einem kritischen Punkt angekommen.

Andererseits drückt Clausen damit aus, dass die Menschheit mit ihrer Kultur, die auf wachsender Ressourcenausbeutung gründet, die natürlichen Lebensbedingungen immer stärker und „nachhaltiger“ beeinflusst – und damit am eigenen Ast sägt. Denn die Natur „rächt sich“, wie es oft in allzu menschlicher Denkweise heißt, oder besser gesagt: Sie reagiert auf die Eingriffe in ihr natürliches, meist dynamisches Gleichgewicht nach ihren eigenen Gesetzen, an die sie sich – im Gegensatz zum Menschen – verlässlich und somit auch berechenbar hält.

Neue Dimensionen des Klimawandels

Die globale Erwärmung, die alle Werte der letzten 1 Million Jahre übertrifft und sich noch weiter beschleunigen dürfte, ist ein Musterbeispiel dafür, wie der Mensch in die Natur eingreift, sowie für die daraus resultierenden Risiken. Sie ist Folge der intensiven Nutzung fossiler Energiequellen sowie der Abholzung riesiger Waldgebiete, wodurch die Konzentration von Treibhausgasen in der Atmosphäre drastisch zugenommen hat und auf absehbare Zeit weiter erheblich zunehmen wird. Auch wenn manch andere anthropogene Umweltveränderung, z. B. die Verringerung der Artenvielfalt, die Überfischung der Ozeane, die Übernutzung der Wasserressourcen und die Zerstörung der Böden, unmittelbar auffällt und regional durchaus dramatischer in Erscheinung tritt, eröffnet der globale Klimawandel eine ganz neue Dimension, indem er alle und jeden bedroht. Das Heimtückische daran ist, dass sich die Erde schon seit Beginn der Industrialisierung vor rund 200 Jahren erwärmt, aber bisher so schleichend, dass es der Mensch kaum wahrnimmt. Auch in langjährigen Klimadaten lässt sich die Erwärmung nur schwer von der natürlichen Klimavariabilität unterscheiden.

Prof. Dr. Gerhard Berz
**Das Unbeherrschbare vermeiden —
 das Unvermeidbare beherrschen**



Prof. Dr. Gerhard Berz

Der Meteorologe und Geophysiker leitete von 1974 bis 2004 die GeoRisikoForschung der Münchener Rückversicherung-Gesellschaft und baute sie aus zu einer führenden Institution in der Versicherungswirtschaft und darüber hinaus. Daneben wirkte und wirkt Herr Berz in zahlreichen nationalen und internationalen Vereinigungen mit.

Nur gut, dass es ein paar „Kronzeugen“ gibt, die es auch den hartnäckigsten Skeptikern immer mehr erschweren, den Zusammenhang zwischen Industrialisierung und Klimaveränderung zu leugnen. Dazu gehören die schmelzenden Gletscher in aller Welt, mit Ausnahme von Gebieten wie der inneren Antarktis, in denen es für ein Schmelzen zu kalt ist und stattdessen mehr Schnee fällt. Fauna und Flora reagieren ebenfalls sichtbar auf die veränderten Klimabedingungen. Die Ausbreitungsgebiete verschieben sich, und Wanderungsverhalten sowie Pflanzenentwicklung ändern sich.

Zu den stärksten Indizien für den globalen Wandel gehören seit je die häufigeren und intensiveren Wetterkatastrophen, die natürlich unmittelbar mit atmosphärischen Extremereignissen zusammenhängen. Hier gilt wiederum: Die Natur hält sich an die Gesetze – auch an die der Statistik – und reagiert deshalb mit Extremen, wenn sich die Mittelwerte, z. B. von Temperatur und Niederschlag, verschieben. So wird der europäische Hitzesommer 2003, der nach den bisherigen Klimadaten eine Wahrscheinlichkeit von einmal in rund 400 Jahren hatte, im letzten Drittel dieses Jahrhunderts im Durchschnitt jedes zweite Jahr zu erwarten sein, also mehr oder weniger zum Normalfall werden. Gleichzeitig werden dann von Zeit zu Zeit die Sommer so heiß, wie wir es bis heute noch gar nicht kennen.

Versicherer als Frühwarnsystem

Einen ähnlichen „Blick in die Zukunft“ wie der Sommer 2003 in Mitteleuropa gewährten uns vermutlich auch die Hurrikane 2004 und 2005 in der Karibik und in den USA. Denn es liegt auf der Hand, dass sich die Hurrikansaison bei weiter steigenden Meerestemperaturen verlängert, was mehr Wirbelstürme, höhere Spitzenintensitäten und veränderte Zugbahnen auslösen wird. Das gilt nicht nur für den Atlantik, sondern auch für die anderen tropischen und subtropischen Ozeane.

Die Versicherer, allen voran die internationalen Rückversicherer, benötigen von Natur aus ein feines Gespür für jede Veränderung ihres Risikoumfelds, wollen sie nicht überrascht und sogar in ihrer Existenz bedroht werden. Sie haben sich deshalb zu einer Art Frühwarnsystem für die Auswirkungen des globalen Klimawandels entwickelt. Früher als andere Wirtschaftsbereiche haben sie – nicht selten als „Alarmisten“ und „Berufspessimisten“ beschimpft – darauf hingewiesen, wie bedrohlich sich die Schäden aus Naturkatastrophen entwickeln. Gleichzeitig haben sie gezeigt, dass dies nicht nur an den veränderten Wertkonzentrationen und erhöhten Verwundbarkeiten moderner Industriegesellschaften liegt, sondern zu einem Gutteil dem globalen Klimawandel geschuldet ist.

Ihre Schadenstatistiken bilden bis heute eine tragende Säule in den wirtschaftlichen und politischen Kosten-Nutzen-Überlegungen zum Klimaschutz. Gleichzeitig haben Versicherer und Banken erkannt, dass die Öffentlichkeit ihr Engagement honoriert und sie sich damit selbst einen guten Dienst erweisen. Nicht ohne Grund hat der frühere Chef des UN-Umweltprogramms Klaus Töpfer die Finanzwirtschaft gern als seine wichtigste Verbündete bezeichnet.

Bewusstsein schaffen

Selbstverständlich reicht es nicht, wenn nur Politik und Wirtschaft den Klimawandel ernst nehmen. Vielmehr lässt sich das Problem nur in den Griff bekommen, wenn das Bewusstsein für die Veränderungen und möglichen Gegenmaßnahmen alle erreicht. Hier ist es wichtig, so früh und so breit wie möglich aufzuklären und zu motivieren. Gerade Kindergärten und Schulen sind dabei gefragt – keine einfache Aufgabe in einer Zeit, in der Wissensvermittlung mit Computerspielen, Fernsehshows und anderem Entertainment konkurriert, die sie aber auch als Hilfsmittel einbeziehen kann.

Naturkatastrophen bieten trotz ihrer meist tragischen Konsequenzen auch die Chance, ein Umdenken über die Ursachen und die Möglichkeiten der Vorsorge einzuleiten. Die Beispiele aus jüngster Zeit zeigen, dass offenbar nur auf diesem schmerzhaften Weg Fortschritte zu erwarten sind. Dafür ist es allerdings auch höchste Zeit: Die Anzeichen für eine sich schneller als erwartet zuspitzende Klimaentwicklung mit gravierenden Auswirkungen haben sich erheblich verstärkt. Wir sind heute mit Blick auf die langfristigen Folgen für die Entwicklungsländer, aber auch für die nachfolgenden Generationen an einem kritischen Punkt angekommen, den der Direktor des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, Hans-Joachim Schellnhuber, treffend beschreibt: „Es gilt jetzt, das Unbeherrschbare zu vermeiden und das Unvermeidbare zu beherrschen.“ Wenn uns das nicht gelingt, müsste man wirklich von einer Katastrophe der menschlichen Kultur sprechen.

„Jugend mit unendlicher Energie – schützt das Klima!“ lautete das Motto eines bundesweiten Wettbewerbs für Jugendliche an 26 000 Schulen. Die Münchener Rück Stiftung vergab einen Sonderpreis.

Das Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit (BMU) hatte zu diesem Projekt aufgerufen. Ziel des Wettbewerbs war es, in Schulen das Bewusstsein für den Klimawandel zu schärfen. Als Begleitmaterial für den Unterricht erhielten die Schüler Arbeitsblätter und Infotexte über erneuerbare Energien, Energieeffizienz, Umwelt, Mobilität und Klimaschutz sowie ein Energiequiz. Um sich bei Projektideen beraten oder finanziell unterstützen zu lassen, standen den Jugendlichen auch Verbände, Unternehmen und Initiativen ihrer Region als Projektpartner zur Verfügung. 7 000 Schüler sandten Vorschläge ein.

Der Zeitbild Verlag in Berlin, der jahrelange Erfahrung hat in der Schul- und Bildungsarbeit, betreute den Wettbewerb. Die Münchener Rück Stiftung fungierte als Projektpartner, denn Lösungen finden, Wissen anwenden und handeln – das war die Zielsetzung der Jugendlichen und ist zugleich unser Auftrag.

Enthusiasmus und Fantasie waren gefragt, schließlich sollten sich die Schüler ein Jahr lang mit dem Thema erneuerbare Energien auseinandersetzen und Ideen entwickeln, wie und wo sich fossile Brennstoffe am besten einsparen lassen. Das Ergebnis überzeugte:

Auf der Preisverleihung am 26. April 2006, zu der 150 Schüler und Lehrer aus ganz Deutschland kamen, stellten die zwölf besten Teams aus acht Bundesländern ihre Projekte zum Klimaschutz vor, die Staatssekretär Matthias Machnig mit insgesamt 15 000 € honorierte.

Der erste Preis ging an die Schüler der Hermann-Tast-Schule, Husum, die unter großem Aufwand und mit originellen Ideen den „ersten deutschen Offshore-Windpark“ im Watt installierten, wenn auch im Kleinformat. Die Jury belohnte damit den Forschungsdrang der jungen Klimaschützer, die mit ihren Kleinstwindrädern Wasserstoff erzeugen. Weitere Preise gingen an die Gesamtschule Berger Feld aus Gelsenkirchen, weil man hier in vorbildlicher Weise Klimaschutzwissen innerhalb der Schule weitergab, und an die Schule zur individuellen Lebensbewältigung in Ferdinandshof (Mecklenburg-Vorpommern). Die geistig behinderten Kinder dieser Einrichtung hatten in ihrem kleinen Musicalschauspiel „Generationenbaum“ herausgearbeitet, wie wertvoll Natur und Naturschutz sind.

Für die beste Einzelarbeit vergab die Münchener Rück Stiftung einen Sonderpreis: ein digitales Musikgerät (iPod) mit Solar-Ladegerät. Der Gewinner, der 16-jährige Sören Klabunde der Staatlichen Regelschule Sollstedt, entwickelte eine Spiegeldestillationsanlage, die Schmutzwasser in Trinkwasser verwandelt. Mit dieser Kondensationsanlage können sich Menschen in sonnenreichen Gebieten der Erde autark mit keimfreiem Trinkwasser versorgen; vor allem in vielen Entwicklungsländern kann sie die Lebensbedingungen der Menschen verbessern.

Der nächste Schulwettbewerb wird 2007 wieder deutschlandweit starten – und unter Beteiligung der Münchener Rück Stiftung. Denn es ist besonders wichtig, junge Menschen mit den Folgen des Klimawandels vertraut zu machen und ihnen Handlungsoptionen aufzuzeigen.

www.unendliche-energie.de.



Die Schüler der Gesamtschule Berger Feld, Gelsenkirchen, sind stolze Preisträger. Ihr Projekt „Klimaschutz hat Unterricht“ überzeugte die Fachjury.

Satellitenbilder machen Schule

Projekt Klimaexpedition

„Klimaexpedition“ lautet ein Projekt der Umwelt- und Entwicklungsorganisation Germanwatch, das tagesaktuelle Aufnahmen der Erde aus dem Weltall ins Klassenzimmer holt. Die Münchener Rück Stiftung unterstützt das Bildungsprojekt, um das Bewusstsein von Jugendlichen für den Klimawandel zu schärfen.

Germanwatch brach bereits im August 2004 zur „Klimaexpedition“ auf. Umweltpädagogen erklären mit moderner Technik und Satellitenbildern, wie Klima entsteht, wie es sich in den letzten Jahrzehnten gewandelt hat und welche Folgen die Klimaveränderung nach sich zieht – vor allem für die Entwicklungsländer. Das Projekt eignet sich somit bestens, zentrale Aspekte einer nachhaltigen Entwicklung zu beleuchten.

„Wir wollen die Schüler motivieren, sich mit dem Thema Umwelt zu beschäftigen und aktiv zu werden – nicht mit dem erhobenen Zeigefinger, sondern indem wir sie für Bilder und Technik begeistern“, sagt Holger Voigt, einer der beteiligten Umweltpädagogen. Gerade die Aktualität der Livebilder komme bei Schülern und Lehrern sehr gut an, weiß der Biologe aus Erfahrung.

Jeder Projekttag umfasst normalerweise drei Doppel-Unterrichtsstunden, in denen die Jugendlichen einen Blick aus 36 000 km Höhe ins Auge eines Hurrikans werfen, jüngste Entwicklungen der Überschwemmungen in Äthiopien oder den austrocknenden Tschadsee betrachten.

Daneben erfahren die Schüler, was das Kioto-Protokoll klimapolitisch vorsieht und wie sie sich selbst für den Klimaschutz engagieren können, indem sie z. B. weniger Energie verschwenden. Germanwatch stellt den Lehrern darüber hinaus Unterrichtsmaterial zur Verfügung, mit dessen Hilfe sie die Inhalte der Projektstunden vertiefen können.

Ursprünglich war die innovative Schulungseinheit ausschließlich auf Nordrhein-Westfalen begrenzt, dann kamen immer mehr Anfragen auch von Schulen aus dem übrigen Bundesgebiet. Um Germanwatch angesichts dieser wachsenden Nachfrage zu unterstützen, fördert die Münchener Rück Stiftung das Projekt. Schließlich begünstigt der Klimawandel Naturgewalten wie Hurrikane, Dürren und Flutkatastrophen und bedroht durch den Anstieg des Meeresspiegels die Lebensgrundlagen unzähliger Menschen. Die Klimaexpeditionen tragen im Sinne unseres Mottos „Vom Wissen zum Handeln“ entscheidend dazu bei, Menschen für ein globales Risiko zu sensibilisieren. Die Stiftung will besonders die Jugendlichen mit diesem Projekt erreichen. Informationen und Broschüren zum Klimawandel gibt es viele, mit den brandaktuellen Schnappschüssen aus dem All sollen die jungen Menschen auf andere Art erreicht werden.

Die Bedeutung der Initiative haben auch die Vereinten Nationen anerkannt, indem sie die Klimaexpeditionen als offizielles Projekt der UN-Weltdekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“ ausgezeichnet haben. Die UNO hat die Weltdekade für die Jahre 2005 bis 2014 initiiert, um eine soziale, wirtschaftlich lebensfähige und ökologisch nachhaltige Entwicklung zu fördern.



Der Umweltpädagoge Holger Voigt zeigt Schülern anhand von Satellitenbildern die Folgen des Meeresspiegelanstiegs aus 36 000 km Höhe.

Rauch und Unfälle bedrohen Münchner Kinder

München: ein gefährliches Pflaster?

Angespornt vom großen Erfolg der ersten Dialogforen im Startjahr hat die Münchener Rück Stiftung die Veranstaltungsreihe im Herbst 2006 fortgesetzt, dieses Jahr zusammen mit dem GSF – Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit. An fünf Abenden standen Experten Rede und Antwort zu Fragen, die den Münchnern besonders unter den Nägeln brennen: **Welchen Gefahren sind Kinder tatsächlich ausgesetzt? Macht uns Feinstaub krank? Sind wir ausreichend gegen eine Pandemie gewappnet? Welche Rolle spielen die Medien, wenn es um die Wahrnehmung von Risiken geht?**

Eingeladen waren interessierte Bürgerinnen und Bürger sowie Vertreter von Umwelt- und Gesundheitsbehörden, aus Politik und Wirtschaft. Denn Risiken zu erkennen und einzuordnen, ihnen vorzubeugen und Empfehlungen zu ihrer Bewältigung abzuleiten – das sind Aufgaben, denen sich die Münchener Rück Stiftung widmet. Es ist unser Anliegen, über die Dialogforen auch das nähere Umfeld für Risiken zu sensibilisieren und zu zeigen, dass die Stiftung als gemeinnützige Einrichtung in München genauso die Interessen der Bürger vertritt. Wie wichtig dieses Vorhaben ist, wurde im Verlauf der Dialogforen immer klarer, klafft doch oft eine erhebliche Lücke zwischen der persönlichen Perzeption der Gefahren und dem tatsächlichen Risikopotenzial.

Münchner Kinder – Welchen Risiken sind sie wirklich ausgesetzt?

21. September 2006

Kinder sind keine kleinen Erwachsenen. Umso mehr kommt es darauf an, die speziellen Risiken zu kennen, denen sie ausgesetzt sind. Gebremst wird dieser Erkenntnisprozess davon, dass die Behandlung von Umwelt- und Gesundheitsrisiken in den Medien und ihre subjektive Wahrnehmung in der Bevölkerung oft nicht die realen Gefahren widerspiegeln.

Wo lauern die größten Gefahren?

Übereinstimmend bewerteten die Fachleute Passivrauchen im häuslichen Umfeld sowie Unfälle als die beiden größten Risikofaktoren. Dr. Hermann Fromme vom Bayerischen Landesamt für Gesundheit und Lebensmittelsicherheit belegte, dass zwei Drittel aller Sechs- bis Dreizehnjährigen regelmäßig Tabakqualm ausgesetzt sind und dass jede fünfte schwangere Frau raucht. Die Folgen für die Kinder reichen von Mittelohrentzündungen über Asthma bis hin zu Krebs. „Deutschland muss endlich handeln!“, appellierte Fromme.

Neben dem Passivrauchen identifizierte der Kinderarzt Dr. Stephan Böse-O'Reilly vom Netzwerk Kinder- und Jugendgesundheits- und Umwelt Verkehrsunfälle als eine der zentralen Gefahren, die mit erheblichen Kosten verbunden sind. Insgesamt könnten jährlich 300 bis 600 Millionen € durch Prävention von Verkehrsunfällen und rund 250 Millionen € durch Maßnahmen gegen Passivrauchen gespart werden.

Am meisten überschätzt würden dagegen Risiken, die der Einzelne nur schwer beeinflussen kann, erläuterte Prof. Peter Höppe, Leiter der Abteilung GeoRisikoForschung der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft. Beispielsweise legten Eltern ein zu starkes Augenmerk auf potenzielle Gefahren, die von Atomstrahlung und Mobilfunkmasten ausgehen. Zu gering geachtet würden jedoch die Risikofaktoren Bewegungsmangel und häusliche Unfälle.

Welche Kinder sind besonders betroffen?

Dem Passivrauchen sind Kinder aus sozial benachteiligten Familien nachweislich stärker ausgesetzt. Prof. Monika Jungbauer-Gans vom Institut für Sozialwissenschaften an der Universität Kiel ermittelte darüber hinaus anhand von Daten einer Schuleingangsuntersuchung aus München, dass Kinder aus einkommensschwachen Familien auch eher übergewichtig sind und unter Bewegungsmangel leiden. Bei Impfungen ergab sich ein umgekehrtes Bild: „Je gebildeter die Münchner sind, desto seltener lassen sie ihre Kinder impfen und desto häufiger wenden sie sich von der Schulmedizin ab“, stellte die Soziologin fest.

Wie gefährlich sind Impfungen?

Eine lebhaft und kontroverse Diskussion entspann sich am Sinn und Unsinn von Schutzimpfungen. Gespalten waren das Plenum sowie die Experten auf dem Podium. Ein Indiz dafür, dass der Themenkreis „Kinder und ihre Risiken“ nicht von der gesellschaftspolitischen Agenda gestrichen werden darf. „Viele Risiken im Leben der Kinder werden leider immer noch verkannt“, lautete das Fazit von Stiftungsgeschäftsführer Loster. „Aber nur, wenn wir ein Risikobewusstsein entwickeln, das den realen Gefährdungen entspricht, können wir adäquat handeln.“

Dicke Luft in der Stadt – Macht der Feinstaub die Münchner krank?

5. Oktober 2006

München gehört zu den deutschen Städten mit der höchsten Verkehrsbelastung. Meist werden die EU-Grenzwerte für Feinstäube schon im Frühjahr überschritten. Daher sorgt das Thema regelmäßig für die sprichwörtlich „dicke Luft“ zwischen Umweltverbänden und Behörden. Eine ungeahnte Aktualität verlieh die Weltgesundheitsorganisation (WHO) dem zweiten Dialogforum: Wenige Stunden nachdem die WHO eine Presseerklärung zu ihren neuen Richtlinien für Luftschadstoffe wie Feinstaub, Ozon und Schwefeldioxid veröffentlicht hatte, diskutierten rund 80 Bürgerinnen und Bürger mit Wissenschaftlern, Politikern und Umweltschützern die Frage, ob Feinstaub die Münchner krank macht.

Welche Staubpartikel sind besonders gefährlich?

Von den Feinstaubpartikeln, die eine Größe von bis zu zehn Mikrometern (PM10) erreichen können, gilt die Untergruppe mit einem Durchmesser von weniger als 2,5 Mikrometern (PM2,5) als besonders gesundheitsschädigend. Nach Schätzungen der EU drücken derartige Partikel die statistische Lebenserwartung in Europa um immerhin knapp neun Monate.

Wie streng sind die EU-Vorschriften im internationalen Vergleich?

An den neuen und erstmals für die ganze Welt gültigen Richtlinien der WHO zur Luftqualität müssen sich auch die Vorschläge des EU-Parlaments vom September 2006 messen lassen. Dabei zeigt sich, dass sie nicht nur deutlich hinter den Forderungen der WHO zurückbleiben; zusätzlich befürwortet die EU, dass die Grenzwerte statt an 35 künftig an 55 Tagen im Jahr überschritten werden dürfen.

„Wegen der Gefährlichkeit von Feinstaub zählt jede Reduktion“, betonte Prof. H.-Erich Wichmann, Direktor des GSF-Instituts für Epidemiologie. Er forderte daher strenge Grenzwerte für PM2,5 sowie Kurz- und Langzeitlimits für PM10. Die Kurzzeitgrenzwerte flexibel zu handhaben, wie vom EU-Parlament vorgeschlagen, lehnte Wichmann ab. Vielmehr plädierte er dafür, die Emissionen durch Dieselrußfilter zu senken und das Verkehrsaufkommen in dicht besiedelten Gebieten zu reduzieren: „In Deutschland sterben dreimal mehr Menschen an Feinstaub als im Straßenverkehr. Wir wissen genug, um sofort zu handeln.“

Gerd Rosenkranz von der Deutschen Umwelthilfe warf dem EU-Parlament gar vor, mit den neuen Vorschlägen nicht den Feinstaub, sondern die Feinstaubgrenzwerte bekämpfen zu wollen. Er forderte ebenfalls, Altfahrzeuge mit Dieselpartikelfiltern nachzurüsten und zur Verkehrsverringering eine Citymaut einzuführen. „Wir haben außerdem versucht, die Autoindustrie mit Imageaktionen auf das Problem aufmerksam zu machen, aber die Lobby ist zu mächtig“, zeigte er sich ernüchert.

Dagegen verteidigte Holger Kraher, Mitglied des Europäischen Parlaments, die EU-Vorschläge und die erhöhten Kurzzeitgrenzwerte. Einzelschritte brächten wenig, vielmehr müsse man „eine soziale Balance aller Maßnahmen erzielen“ und dürfe nicht länger Industrie gegen Mensch und Umwelt ausspielen.

Joachim Lorenz, Leiter des Referats für Gesundheit und Umwelt der Stadt München, bezeichnete dagegen die EU-Vorschläge als ungünstig. „Wir kommen nicht ans Ziel, wenn wir den Druck herausnehmen“, konstatierte er und äußerte ebenfalls den dringenden Wunsch, in der EU Grenzwerte für PM2,5 einzuführen. „Das Problem ist bekannt, aber nicht so einfach in den Griff zu bekommen.“ Die Stadt müsse intelligente Lösungen finden und an die Grenzen des Möglichen gehen, zum Beispiel in bestimmten Gebieten Verkehrsverbote für den Schwerlastverkehr erlassen.

Feinstaub ist kein lokales Problem

Kontrovers wie die Meinungen der Experten waren die Stimmen aus dem Publikum. Lebt München auf Kosten des Umlands, wenn es das Verkehrsaufkommen bekämpft? Welcher Anteil am Feinstaub entfällt auf Ammoniak aus der Landwirtschaft? Die Fragen machten deutlich, dass die Feinstaubproblematik keinesfalls an den Grenzen Münchens endet. Die Diskussion um Luftschadstoffe wird an Schärfe zunehmen, wenn ab 2010 auch für Stickoxide Grenzwerte gelten. Luftverschmutzung, darin waren sich alle Teilnehmer einig, ist ein akutes Umweltproblem, nicht nur in München.

Krank durch Feinstaub?

völlig falsch ein

Allergien und Atemwegs- erkrankungen in Stadt und Land – Tendenz steigend

26. Oktober 2006

In Deutschland leiden Schätzungen zufolge bis zu 32 Millionen Menschen an Allergien. Etwa 3 000 Menschen sterben jedes Jahr allein an den Folgen von Asthma. Auch unter den Teilnehmern des dritten Dialogforums waren zahlreiche Betroffene, die eine Fülle von Fragen an die renommierten Allergologen stellten.

Wohin weist der Trend?

Allergien und Asthma sind auf dem Vormarsch. So lautet das Ergebnis von Studien, die Prof. Wichmann vom GSF erläuterte. Die Resultate schwanken jedoch stark: „Allergien treten in ländlichen Regionen seltener auf als in der Stadt“, erklärte Wichmann. Ihre Häufigkeit steige mit zunehmender Größe der Gemeinde.

Die Ursachen dieses Phänomens seien noch nicht klar. Außerdem wachse in den neuen Bundesländern die vergleichsweise niedrige Zahl allergischer Erkrankungen kontinuierlich und werde bald das Niveau der alten Bundesländer erreichen.

Wie sind die Behandlungsmöglichkeiten zu beurteilen?

„Allergische Erkrankungen gehören zu den großen gesundheitlichen Herausforderungen der modernen Gesellschaft“, konstatierte Prof. Johannes Ring, Direktor der Klinik und Poliklinik für Dermatologie und Allergologie am Biederstein der Technischen Universität München. „Die Behandlung ist im Gesamtkonzept eines Allergiemanagements zu sehen“, weiß der Professor aus Erfahrung. Der Patient müsse zunächst akut behandelt und dann langfristig zur Beschwerdefreiheit gebracht werden. Die Therapie bestehe nicht darin, ein Wundermittel oder Wunderdiäten zu verschreiben. Vielmehr gelte es, individuell abgestimmte Maßnahmen zu finden.

Wo liegen die Schwerpunkte der Forschung?

Übereinstimmend äußerten die Experten ihre Besorgnis darüber, dass die allergischen Erkrankungen in den vergangenen Jahrzehnten zugenommen haben. „Die Wissenschaft steht vor der Herausforderung, die Ursachen allergischer Erkrankungen noch besser zu verstehen, etwa indem sie der Frage nachgeht, warum trotz gleicher Umweltbedingungen manche Menschen erkranken, manche jedoch nicht“, erklärte Wichmann.

Hände waschen und Menschenmengen vermeiden Grippe: Bayern bereitet sich auf Pandemie vor

Im Falle eines Falles – Wie gut ist München auf eine Epidemie vorbereitet?

9. November 2006

„Das Udenkbare denken“ – das vierte Dialogforum hätte genauso unter diesem Motto stattfinden können. Denn schließlich beleuchteten die Experten nicht nur die Auswirkungen einer örtlich beschränkten Krankheitsausbreitung (Epidemie), sondern gingen der Frage nach, welche Folgen ein weltweiter Ausbruch für München nach sich ziehen würde. Die zentrale Frage lautete: Was können wir tun, damit sich das Szenario von 1918 nicht wiederholt, als die Spanische Grippe Millionen Menschen dahinraffte?

Wie hoch sind die Risiken?

„Die nächste Pandemie wird kommen, die Frage ist nur, wann“, zeigte sich Prof. Günther Kerscher, Leiter der Abteilung Gesundheit beim Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz, überzeugt. „Jedes Land sollte daher vorbereitet sein.“ Als internationale Richtlinie dient dabei der „WHO Global Influenza Preparedness Plan“.

Vermag das Vogelgrippevirus eine Pandemie auszulösen?

„Die Vogelgrippe ist eine Tierkrankheit und das Vogelgrippevirus H5N1 kann in seiner jetzigen molekularen Struktur keine Pandemie auslösen“, beruhigte Dr. Petra Graf vom Referat für Gesundheit und Umwelt der Stadt München. H5N1 sei jedoch der wahrscheinlichste Kandidat für ein Pandemievirus. Wenn sein Erbgut entsprechend mutiere, könne es auch von Mensch zu Mensch springen. Daher habe Bayern im August 2006 das Konzept „Surveillance, Impfung und Versorgung mit antiviralen Arzneimitteln“ verabschiedet. „Jeder Einzelne kann außerdem selbst dazu beitragen, sein Ansteckungsrisiko zu minimieren“, klärte Graf das Publikum auf. Dazu würden schon einfache, aber wirksame Hygienemaßnahmen ausreichen. Dazu zähle, die Hände häufig zu waschen, Händeschütteln zu vermeiden und Massenansammlungen aus dem Weg zu gehen.

Die verzerrte Wahrnehmung von Risiken

Experten und Eltern schätzen Gefahren unterschiedlich ein

Ist die Versorgung der Patienten bei einer Pandemie sichergestellt?

„Wir können keine Patentlösungen bieten“, räumte Dr. Wolfgang Gugge-mos ein, Oberarzt der Abteilung für Infektiologie und Tropenmedizin am Klinikum Schwabing. „Aufgrund unserer langjährigen Erfahrungen im Umgang mit Infektionspatienten sind wir jedoch gut vorbereitet.“ In der ersten Phase einer Pandemie müsse man auf antivirale Medikamente zurückgreifen, ein Impferserum gebe es frühestens drei Monate, nachdem das Virus identifiziert sei. Impfstoffe der zweiten Generation – diese befinden sich momentan in der Entwicklung – versprechen ein breiteres Wirkungsspektrum.

Die anschließende Diskussion mit dem Publikum wurde engagiert und kontrovers geführt – ein Indiz dafür, dass das Thema Vogelgrippe weiter mit großen Ängsten und Unsicherheiten behaftet ist. Kritisch hinterfragt wurde dabei auch so manches Statement der Experten zur Rolle von Politik und Medien. Ein Vorgriff auf das Thema des nächsten Dialogforums.

Vom Schadstoff des Monats und von selbst ernannten Experten – die Rolle von Politik und Medien in der Risikodebatte

28. November 2006

Nicht die Risiken selbst, sondern der Umgang mit ihnen stand im Mittelpunkt des fünften und letzten Dialogforums 2006. Da der Mensch ein irrationales Wesen ist, wie Moderator Patrick Illinger, Leiter der Wissenschaftsredaktion der Süddeutschen Zeitung, ausführte, ist dieser Umgang nicht immer unmittelbar nachvollziehbar. So kommt es, dass Risiken, die uns am meisten ängstigen, nicht unbedingt die gefährlichsten sind.

Darüber hinaus besteht ein Dissens in der Risikowahrnehmung zwischen Experten und Medien, aber auch die Diskussion unter den Experten prägt Unsicherheiten und Kontroversen, was wiederum die Risikowahrnehmung in der Öffentlichkeit verfälscht. So berichteten die Podiumsgäste über Fälle, bei denen die Wissenschaft offenbar nicht den richtigen Ton fand und die Medien Themen schließlich auf eine Art und Weise behandelten, die so gar nicht beabsichtigt war. „Bei manchen Schlagzeilen müssen wir schon den Kopf schütteln“, stellte Joachim Lorenz, Leiter des Referats für Gesundheit und Umwelt der Landeshauptstadt München, fest.

Ist die Medienresonanz ein geeigneter Gradmesser für das tatsächliche Risiko?

„Kommunikation misslingt, weil die Berichte in den Medien, die individuelle Risikoeinschätzung und die wissenschaftlichen Erkenntnisse auseinanderklaffen“, weiß Dr. Otmar Bernhard vom Bayerischen Staatsministerium für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz aus Erfahrung. Daher müssten sich alle Beteiligten bemühen, möglichst realitätsnah und seriös zu handeln, appellierte der Staatssekretär.

In der Praxis zeigt sich jedoch, dass irrelevante Risiken in den Medien häufig stärker diskutiert werden, als es eigentlich notwendig wäre. „Vom Ausmaß der Medienresonanz kann nicht auf das Risiko geschlossen werden“, folgerte Prof. Dr. Hans Peter Peters vom Forschungszentrum Jülich. „Sind Kinder von bestimmten Risiken betroffen, ist die Empörung in der Regel besonders groß.“ Doch auch sonst verläuft der Kontakt mit

den Medien für die Wissenschaft nicht unproblematisch, da oft widersprüchliche Meinungen nebeneinander stehen. Peters forderte einen Wissenschaftsjournalismus, der erklärt und hinterfragt. Zudem müsse man Wissenschaft auch als Erkenntnisprozess betrachten. Nur dann lasse sich der Öffentlichkeit vermitteln, dass Experten unterschiedliche Meinungen vertreten.

In der Risikodebatte ist nicht zu vernachlässigen, wie die Medien-schaffenden die Risikowahrnehmung beeinflussen. Beim Thema Feinstaub in München habe das drohende Fahrverbot für Oldtimer zeitweise größere Emotionen hervorgerufen als die eigentlichen Gesundheitsgefahren, erklärte Dr. Joachim Käppner, Leiter der Lokalredaktion der Süddeutschen Zeitung. „Unter diesen Voraussetzungen ist es schwierig, die Gesundheitsgefahren in den Vordergrund zu rücken.“

Wie könnte Risikokommunikation besser funktionieren?

Neben präziser Information bieten die Medien eine Arena für den Diskurs, um die Öffentlichkeit in einer Risikodebatte auf den richtigen Weg zu führen. Für die Wissenschaft heißt das, mit den Medien in puncto Wortwahl und Inhalten verständlich zu kommunizieren. Politiker sind gut beraten, Risikosituationen nicht für parteipolitische Zwecke zu missbrauchen und Risiken seriös einzuschätzen. Die Idee des Publikums, einen „Rat der Wissenschaftsweisen“ einzurichten, der Fakten präsentiert und es den Bürgern erleichtert, die Risiken einzuschätzen, könnte dabei helfen.

Zum Abschluss der Veranstaltung dankte Thomas Loster, Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung, dem Veranstaltungspartner GSF – Forschungszentrum für Umwelt und Gesundheit für die gute Zusammenarbeit. „Die Dialogforen werden auch 2007 fortgeführt“, so sein Ausblick für das kommende Jahr.

Handeln

Die Menschen in Mosambik sind regelmäßig Überschwemmungen ausgesetzt. Im Februar 2007 mussten 140 000 Menschen aus Überschwemmungsgebieten in Zentralmosambik in Sicherheit gebracht werden.

Mosambik erlangte 1975 seine Unabhängigkeit von Portugal. In den 80er-Jahren haben Bürgerkrieg, die Abwanderung portugiesischer Fachkräfte und Dürreperioden das Land erheblich geschwächt. Seit dem Friedensschluss 1992 hat sich die Lage allerdings erheblich verbessert, was nicht zuletzt einer Politik der wirtschaftlichen Liberalisierung zu verdanken ist. Mosambik gehörte zu den ersten Ländern, die ein Strategiepapier zur Armutsbekämpfung verabschiedet haben, und ist auf gutem Weg, den Millenniumszielen näher zu kommen. Die schweren Überschwemmungen im Frühjahr 2000 und 2001 bedeuteten jedoch einen herben Rückschlag.

Mosambik gehörte zu den ersten Ländern, die ein Strategiepapier zur Armutsbekämpfung verabschiedet haben. Das Land ist auf gutem Weg, den Millenniumszielen näher zu kommen.

Mit Unterbrechungen bin ich seit mehr als 14 Jahren vor Ort in der Entwicklungszusammenarbeit tätig, sodass ich die verschiedenen Phasen, die das Land durchlaufen hat, hautnah miterlebt habe – zunächst die sozialistische Planwirtschaft, dann den Paradigmenwechsel hin zur Einführung eines neuen Wirtschaftssystems und schließlich den von der internationalen Gebergemeinschaft unterstützten Entwicklungsprozess.

Wolfgang Stiebens Mosambik — ein Land mit vielen Gesichtern

Hungersnot in den 80er-Jahren – Mikrokredite in den 90ern

Meine ersten Erfahrungen reichen ins Jahr 1982 zurück, als mich der Weltfriedensdienst e.V. als Fachkraft für die Sektion Agrohydrologie des mosambikanischen Agrarforschungsinstituts INIA entsandt hat. Damals herrschte noch strikte Planwirtschaft mit Staatsbetrieben und kontrollierten Märkten. Da die monatliche Zuteilung von Lebensmittelkarten bei Weitem nicht ausreichte, litt die Bevölkerung in den Städten etwa ab dem 20. jeden Monats an Hunger. Gleichzeitig betrieb Südafrika eine Politik der Destabilisierung, die schließlich in den Bürgerkrieg mündete, sodass die Flüchtlingsströme innerhalb des Landes und ins Ausland anschwellen. Da in dieser Zeit fast die gesamte Infrastruktur im ländlichen Raum zerstört wurde, überlebte die Bevölkerung nur dank der internationalen Nothilfe, die schon damals das World Food Program gewährte.

Als sich die Kriegsfront Richtung Norden verschob und sich die Rahmenbedingungen verschlimmerten, konnten wir nach drei Jahren unsere Arbeit im Agrarforschungsinstitut nicht fortsetzen. Wir mussten sie abbrechen und zusehen, dass unsere Initiativen noch fruchten. Zum Glück gelang es uns, interessante Vorhaben zur Windkraftnutzung bei der Kleinbewässerung zu initiieren, sodass für einige Agrarkooperativen, die der Weltfriedensdienst fördert, Windpumpen aufgebaut werden konnten.

In der Folgezeit übernahm ich eine Projektleiterstelle bei GAPI, dem von der Friedrich-Ebert-Stiftung unterstützten Wirtschaftsförderungsvorhaben, um zusammen mit der Kreditanstalt für Wiederaufbau (KfW) einen „revolving fund“ zur Förderung von Kleinunternehmen und des Handwerks ins Leben zu rufen. Meine Arbeit fiel in eine außergewöhnlich interessante Zeit, da die regierende Staatspartei FRELIMO – noch vor der sowjetischen Glasnost – einen wirtschaftlichen und politischen Paradigmenwechsel einleitete. Er führte schließlich dazu, dass die Regierung ein Programm zum wirtschaftlichen Aufbau verabschiedete, das die Weltbank unterstützte.

Daraufhin erhielt GAPI 1990 auf besondere Anweisung des Premierministers den Status der ersten privaten Finanzierungsinstitution des Landes. Dank internationaler Unterstützung ist es uns inzwischen gelungen, GAPI zu einer Entwicklungsbank für Kleinunternehmer auszubauen. Sie vergibt Kredite und hilft den Menschen, eine wirtschaftliche Existenz zu gründen – eine Idee, die der Banker Muhammad Yunus in Bangladesch populär gemacht hat und für die er 2006 mit dem Friedensnobelpreis ausgezeichnet wurde (siehe Seite 17).



Wolfgang Stiebens

Wolfgang Stiebens sammelte in 24 Jahren im Ausland wertvolle Erfahrungen als Berater und Projektmanager. Derzeit ist er im Auftrag der GTZ in Mosambik unterwegs. Er kümmert sich dort um ländliche Entwicklung, Katastrophenvorsorge und den Aufbau von Flutwarnsystemen, den die Münchener Rück Stiftung unterstützt.

1993 wechselte ich in die Zentrale der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) nach Eschborn und übernahm drei Jahre später von 1996 bis 2003 die Leitung des ersten Projekts zur Katastrophenvorsorge in Zentralamerika (FEMID) mit Standort in Guatemala.

Politik der Katastrophenvorsorge

Mit dieser Erfahrung im Gepäck kehrte ich im Sommer 2003 nach Zentralmosambik zurück, um Strukturen für die lokale Katastrophenvorsorge zu schaffen: Das Vorhaben war erfolgreich, und inzwischen hat die mosambikanische Katastrophenschutzbehörde INGC begonnen, mit diesem Ansatz im gesamten Land zu arbeiten. Nach ihrer Umstrukturierung Anfang 2006 legt die INGC ihren Schwerpunkt ganz auf die Katastrophenprävention. Sie hat es sich zur Aufgabe gemacht, lokale Schutzsysteme wie unser Flutwarnsystem am Búzi auf andere gefährdete Regionen zu übertragen. Neben der Arbeit in den Gemeinden müssen wir auch an die wichtige Rolle der Politik denken.

2005 informierten wir Regierungsvertreter über Vorsorgemaßnahmen, die beim Menschen ansetzen. Wir reisten in katastrophengefährdete Gebiete in Mosambik und Mittelamerika und zeigten Lösungsmöglichkeiten, die dort schon gut funktionieren. Deutlich zu spüren war, wie die Begeisterung der Menschen in den Risikozonen für das Warnsystem auf die Politiker übersprang. Die Entscheidungsträger des Landes erkennen mittlerweile die vom Staatspräsidenten unterstützte Politik der Katastrophenvorsorge als wichtigen Bestandteil ihrer Entwicklungsstrategie an. Sie ist fest im Aktionsplan zur Armutsbekämpfung 2006–2009 (PARPA II) verankert und 2007 sind im Staatshaushalt für die INGC umgerechnet 4,2 Millionen € vorgesehen. Wir werden die Entscheidungsträger weiter mit unseren Lösungsansätzen vertraut machen.

Ein besonderes Aha-Erlebnis hatte ich im Jahr 2000, als ich nach der Planwirtschaft, in der absoluter Mangel herrschte, wieder einen Krankenwagen in der Provinz Manica im Einsatz sah.

Die Entwicklung des ländlichen Raums ist inzwischen weit vorangeschritten. Ein besonderes Aha-Erlebnis hatte ich im Jahr 2000, als ich nach der Planwirtschaft, in der absoluter Mangel herrschte, wieder einen Krankenwagen im Distrikt Sussundenga in der Provinz Manica im Einsatz sah. Heute werden an vielen Orten Schulen, Krankenstationen und andere soziale Einrichtungen errichtet und die Entwicklung zum Positiven ist unübersehbar. Interessant ist, dass Teile der Regierung, die schon während des Bürgerkriegs und der Hinwendung zum Sozialismus die Fäden in der Hand hielten, den politischen und wirtschaftlichen Wechsel eingeleitet haben. Im Vergleich zu lateinamerikanischen Verhältnissen besteht somit eine institutionelle Kontinuität. Angesichts einer schwachen und konzeptionslosen Opposition wird sich daran auch in den kommenden Jahren aller Voraussicht nach nichts ändern.

Ein Land der Hoffnung

Heute gibt die wirtschaftliche Entwicklung Mosambiks trotz der hohen Abhängigkeit von der internationalen Gebergemeinschaft Anlass zu Optimismus. So wuchs die Wirtschaft 2004 bereits um 7,5 Prozent, vorletztes Jahr hat das Tempo weiter zugelegt. Das Wachstum dürfte 2005 sogar rund 10 Prozent betragen haben.

Trotz zahlreicher Fortschritte bleiben einige Probleme ungelöst. Dazu gehören die Qualität der schulischen Ausbildung, unzureichende Organisationsfähigkeiten, eine überbordende Bürokratie und die anhaltende staatliche Einflussnahme auf die Wirtschaft. Doch die Entwicklungen im Land machen Hoffnung. Die Menschen – egal ob in der Stadt oder auf dem Land – sind liebenswert, freundlich und wissbegierig. Es ist schön, in Mosambik zu arbeiten.

Die Münchener Rück Stiftung unterstützt den Aufbau eines Flutwarnsystems am Fluss Búzi in Mosambik. Überschwemmungen reißen dort regelmäßig viele hundert Menschen in den Tod und entziehen den Bewohnern die Lebensgrundlagen. Das Jahr 2006 stand ganz im Zeichen der Verankerung und der Feinjustierung des Projekts.

Inzwischen wurden 14 Messstationen entlang des Flusslaufs installiert. Allerdings hat sich gezeigt, dass einzelne Pegel dem Hochwasser nicht standhielten und besser befestigt werden müssen. Bei der Feinjustierung des Systems wurden Niederschlagsintensitäten und Hochwassermarken abgeglichen. Mithilfe einer Fachkraft aus Honduras war es möglich, ein Modell für kritische Hochwassermarken zu entwickeln. Die Distriktverwaltung koordiniert diese Hochwassereinschätzungen; sie wird wiederum vom meteorologischen und hydrologischen Dienst fachlich beraten.

Dorfälteste, Bürgermeister und Distriktpräsident tragen und fördern das Projekt und haben ihm zu einem sichtbaren Erfolg verholfen.

Das Flutwarnsystem kann nur funktionieren, wenn es die dort ansässigen Menschen akzeptieren. Daher hat unser Projektpartner, die Deutsche Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ), die Trockenzeit zwischen Mai und Oktober dazu genutzt, weitere Freiwillige darin auszubilden, Instrumente abzulesen und Daten zu übertragen. Die Kommunikation über eine eigens installierte Funkfrequenz wurde mehrfach getestet.

Hohe Erwartungen waren an die zweite Katastrophenübung im Oktober 2006 geknüpft. Nachdem die erste Simulation im Jahr zuvor noch für alle Beteiligten den Reiz des Neuen hatte, musste sich nun zeigen, inwieweit die Bevölkerung das Wissen über das richtige Handeln verinnerlicht hat. Der Test verlief vielversprechend: Koordination und Information klappten reibungslos, die Dorfgemeinschaften kannten Evakuierungsrouten und Notunterkünfte und erledigten ihre Aufgaben wie Registrierung, erste Hilfe und Organisation der Unterkünfte bestens. Geprüft wurde auch, wie stark die Menschen in der näheren Umgebung der Dörfer in die Simulationsübung eingebunden sind.

Die Katastrophenübung hat bewiesen, dass die Bevölkerung am Búzi für den Ernstfall gewappnet ist. Dorfälteste, Bürgermeister und Distriktpräsident tragen und fördern das Projekt und haben ihm zu einem sichtbaren Erfolg verholfen. Besonders erfreulich war für die Stiftung, dass der Wechsel im Amt des Distriktpräsidenten nichts an der Akzeptanz geändert hat. Auch die neue Verwaltung hat das System als Best Practice angenommen. Der scheidende Distriktchef war vom Flutwarnsystem sogar so überzeugt, dass er die Idee in seinem neuen Regierungsbezirk Caia umsetzen will. Somit wirkt die Arbeit der Stiftung auch über den Búzi hinaus. In einem ersten Schritt hat er bereits ein lokales Team zur Flutwarnung aufgestellt.

Wir haben mit unseren Partnern vor Ort drei mögliche Risikogebiete an Flüssen, die regelmäßig von Überschwemmungen betroffen sind, verglichen – Sambesi, Pungwe und Save. Schließlich entschieden wir uns für rasche Maßnahmen am Save, da man hier das Flutwarnsystem auch unter Berücksichtigung internationaler Aspekte am ehesten verwirklichen kann.

Im Rahmen des Projekts fanden Evakuierungs- und Rettungsübungen im Wasser statt. Im Ernstfall müssen die Menschen schnellstmöglich sich selbst und ihr Hab und Gut in Sicherheit bringen.



Handgezeichnete Karten als Schlüsselement

Satellitenbild und handgezeichnete Risikokarte. Mithilfe moderner Technologien werden die von den Gemeinden erstellten Risiko- und Evakuierungskarten verifiziert. So wird sichergestellt, dass die individuelle Wahrnehmung der Umgebung die Realität nicht zu sehr verzerrt.



© Copyright 2006 DigitalGlobe, Inc. All rights reserved – includes material, Longmont/USA

Ein neues Teilprojekt am Búzi widmet sich den Karten, welche die Bewohner der Gegend von Hand zeichnen und welche die gefährdeten Zonen und insbesondere Fluchräume für den Ernstfall aufzeigen. Der Zugang zu exakten Informationen ist eine wichtige Voraussetzung für effektive Hilfe zur Selbsthilfe bei einer Katastrophe.

In einem Teilprojekt wollen wir nun die handschriftlichen Karten auf ein wissenschaftliches Fundament stellen. Die Karten werden mit modernsten Satelliten- und Computertechniken (GIS) verifiziert und gegebenenfalls korrigiert. Der Mehrwert liegt aber nicht nur bei den bereits erstellten Karten. Die Technik kann auch neue Kartierungen vorbereiten und unterstützen. Auf partizipative Methoden wie handgezeichnete Karten kann aber auf keinen Fall verzichtet werden, da die Bevölkerung das Frühwarnsystem besser annimmt, wenn sie unmittelbar einbezogen ist und ihre Arbeit ernst genommen wird. Das Bewusstsein für die eigene Umgebung wird geschärft.

Das Flutwarnsystem in Mosambik ist ein Paradebeispiel dafür, wie effektiv ein einfaches und überschaubares Projekt sein kann. Präsentationen des Projekts auf der Early Warning Conference III in Bonn im März 2006 sowie auf anderen internationalen Konferenzen fanden uneingeschränkten Beifall.



Wir haben nie ans Aufhören gedacht

Interview mit Kerstin Anker und Ernst Frost

Die im Jahr 2000 gegründete WasserStiftung Ebenhausen hat sich zum Ziel gesetzt, den Mangel an sauberem Wasser zu verringern. Dazu schafft sie Wasserstrukturen, die an den Alltag der Menschen, ihre Kultur, ihre Umwelt sowie an ihre technischen und finanziellen Möglichkeiten angepasst sind. Das Projekt Nebelnetze in Eritrea, das die Münchener Rück Stiftung unterstützt, geriet 2006 in unvorhergesehene Schwierigkeiten.

Wie sind Sie darauf gekommen, Eritrea zum Schwerpunkt Ihrer Stiftungsarbeit zu machen?

Frost: Zum Konzept der WasserStiftung Ebenhausen gehört es, vor Ort in den ärmsten Ländern zu helfen. Nach Eritrea kamen wir 2003, als wir zusammen mit Schwestern eines Kapuzinerordens Esel als Wasserträger zur Verfügung stellten, um den Menschen das beschwerliche Wasserholen zu erleichtern. Sie müssen wissen, dass die Dürreperioden dort immer länger werden und die Brunnen nach und nach versiegen. Frauen und Kinder müssen in Afrika schon heute stundenlang laufen, um Wasser für ihre Familien zu holen. Das Projekt fand positive Resonanz in der Presse bei uns in Ebenhausen und so lernten wir eine Eritreerin kennen, die schon lange in unserer Gegend lebt. Sie half uns enorm, Mentalität und Kultur zu verstehen und Kontakte herzustellen. Dadurch entstand eine immer engere Verbindung zu dem Land.

Anker: Vor Eritrea glich unsere Arbeit eher einem Flickenteppich. Mal unterstützten wir Brunnenbauer in Bolivien, mal ein Kloster in Nepal. Im Lauf der Zeit haben wir aber gelernt, dass es klug ist, sich auf eine Sache zu konzentrieren, weil jedes Land seine Eigenheiten besitzt. Nur wenn wir die Kultur eines Landes und die Mentalität der Menschen vor Ort begreifen und berücksichtigen, können wir als Stiftung dauerhaft erfolgreich sein.

Frost: Die Idee zu den Nebelnetzen wurde schon beim ersten Besuch in Eritrea geboren. Wir besichtigten gerade ein anderes Projekt, als es dunkel wurde und plötzlich dicker Nebel aufzog. Von da an beschäftigte es uns, wie man aus diesem Nebel wohl am besten Trinkwasser gewinnen könnte. Nach ein wenig Recherche im Internet stießen wir schließlich auf die kanadische Hilfsorganisation FogQuest und nahmen mit ihr Kontakt auf.

Anker: Glücklicherweise hat die Anwaltskanzlei, in der ich arbeite, viel in Kanada zu tun, und so arrangierten wir ein Treffen mit FogQuest. Ich war von Anfang an beeindruckt. FogQuest hatte die feste Absicht, die Technik der Nebelnetze zu verbreiten, und zwar nicht aus kommerziellem Interesse, sondern um den Menschen zu helfen. Unter anderem im Jemen existierten bereits solche Netze, und da die klimatischen Verhältnisse in Eritrea ähnlich sind und die Stiftung dort bereits vor Ort war, nahm das Projekt Nebelnetze in Eritrea konkrete Formen an. Nachdem wir Spender gefunden hatten, konnten wir damit beginnen, geeignete Standorte für die Evaluierungsphase zu suchen.

Frost: Zusammen mit der eritreischen Hilfsorganisation „Haben“ organisierten wir dazu Messungen, zum Beispiel der Wind- und Niederschlagsverhältnisse. Alles sah prima aus, aber mitten in der Evaluierungsphase erließ die Regierung eine neue Proklamation, die der Zusammenarbeit mit Haben entgegenstand. Um weitermachen zu können, mussten wir eine nationale Organisation finden, die den neuen Anforderungen der Regierung genügte. So stießen wir nach einigem Suchen auf „Vision Eritrea“.

Anker: Geholfen hat uns dabei sicherlich, dass eine Präsentation von FogQuest beim Water Resource Department von Eritrea zuvor auf große Resonanz gestoßen war. Sie hatten erkannt, dass die Nebelnetze als komplett neue Ressource eine enorme Chance bieten, die Bevölkerung im wasserarmen Hochland von Eritrea ohne aufwendige Technik kostengünstig mit Wasser zu versorgen.

Die Nebelnetze im Hochland sollen Nebel, der sich über dem Roten Meer bildet, aussieben. Testnetze mit nur einem Quadratmeter Fläche erzeugten in der Nebelzeit von November bis März bereits 20 Liter Trinkwasser pro Tag.



37 **Kerstin Anker**, Partnerin und Vorstand der Kanzlei Knorr Rechtsanwälte AG, ist seit 2003 auch Vorstand der WasserStiftung. Die Juristin koordiniert dort neben den rechtlichen Belangen das Projekt Nebelnetze.

Ernst Frost engagierte sich bereits während seiner Tätigkeit als Chef vom Dienst bei der Zeitschrift natur+kosmos in verschiedenen Naturschutzprojekten. Sein 1997 gegründeter Verein „Bäume für Sarajevo“ hat für jedes der 78 000 Kinder in Sarajevo einen Baum gepflanzt. Im Jahr 2000 gründete er zusammen mit Henner Lang die WasserStiftung.

Kerstin Anker und Ernst Frost im Vordergrund setzen sich seit Jahren für das Nebelnetzprojekt ein. Das Bild zeigt sie mit Vertretern der Deutschen Botschaft in Asmara.



Der Gedanke, wegen der Schwierigkeiten in Eritrea aufzuhören, ist Ihnen nie gekommen?

Frost: Wir haben nie daran gezweifelt, das Projekt verwirklichen zu können. Einer unserer Mitarbeiter war zu der Zeit vor Ort und hat aufgrund seiner Kontakte rasch Verbindung zu „Vision Eritrea“ aufgenommen, sodass der Übergang zwar langsam, aber reibungslos verlief. Zudem waren die Menschen von unserer Arbeit begeistert, und auch die offiziellen Stellen haben unsere Arbeit geschätzt und tun das weiterhin.

Anker: Das Projekt stand eigentlich nie wirklich auf der Kippe, es hat sich nur verzögert. Wir sind froh, weiter in Eritrea zu arbeiten, und werden nach wie vor mit offenen Armen empfangen. Und wenn Sie die Menschen vor Ort erleben, dann können Sie gar nicht anders als zu helfen. Die Eritreer sind ein stolzes und gebildetes Volk, wir tragen dazu bei, ihr Selbstbewusstsein zu fördern und ihre Lebensqualität zu verbessern. Besonders motiviert uns, dass die Menschen dort selbst alle Hebel in Bewegung setzen, um das Projekt zu verwirklichen.

Wie oft sind Sie vor Ort?

Frost: Gewöhnlich einmal jährlich. 2007 bestimmt öfter, weil jetzt viele Sachen neu anlaufen.

Wie ist der aktuelle Stand des Projekts?

Anker: Nachdem wir die optimalen Standorte gefunden haben, läuft bereits die Detailplanung. Wir haben mit Vision Eritrea einen Projektvorschlag erarbeitet und ein Budget erstellt, jetzt müssen andere Stellen ihr O.K. geben. Das Water Resource Department und die lokale Verwaltung sind von Anfang an eingebunden. Dann geht es darum, die Netze aus Santiago de Chile, wo FogQuest sie produziert, kostengünstig nach Eritrea zu fliegen.

Frost: Von der technischen Seite her hat es übrigens lange gedauert, bis die Netze fertig entwickelt waren. Maschen und Netzgröße müssen optimal aufeinander abgestimmt sein, damit die Ausbeute stimmt. FogQuest arbeitet seit ungefähr Mitte der 80er-Jahre daran. Wir wollen im ersten Schritt insgesamt 1 600 m² aufstellen. Die Netze selbst kosten kaum etwas, wir hatzen aber nicht gedacht, wie teuer die Frachtkosten sind. Inzwischen haben wir auch hier eine vertretbare Lösung gefunden. Auf längere Sicht streben wir natürlich an, die Netze direkt in Eritrea zu produzieren, wenn dies die Situation erlaubt.

Anker: Drei Mitarbeiter von FogQuest werden im Frühjahr 2007 die Netze aufbauen, der Direktor von FogQuest, Dr. Robert Schemenauer, übernimmt die Aufsicht. Das ganze Projekt mit den notwendigen Zisternen und Wasserleitungen sollte 2007 abgeschlossen sein.

Müssen die Netze besonders gewartet werden?

Anker: Sie müssen regelmäßig kontrolliert werden, vor allem nach starkem Wind. Normalerweise dürfte in den nächsten drei bis fünf Jahren aber nichts passieren, später kann es sein, dass wir die Netze auswechseln müssen.

Frost: Sturm ist die häufigste Ursache, dass Netze kaputtgehen, ansonsten geschieht nicht viel, die Menschen vor Ort passen gut auf. Um zu sehen, wie es um die Wasserqualität bestellt ist, wollen wir gleich am Anfang Proben mit nach Deutschland nehmen und überprüfen lassen.

Wer übernimmt die Wartung?

Anker: Ein Wasserkomitee, das für jede Anlage vor Ort bestimmt wird, organisiert die Arbeiten und wird dafür entlohnt. Wie überall in Eritrea ist die Wasserentnahme nicht umsonst, jeder zahlt seinen Obolus, der auch im Einsatz der eigenen Arbeitskraft, etwa für das Wasserkomitee, bestehen kann. Wir gehen davon aus, in den ersten Jahren mit der Wasserabgabe einen überschuss zu erzielen, den wir künftig dafür einsetzen wollen, Mikrokredite zu vergeben, wobei die Einheimischen natürlich eingebunden werden müssen. Der Wasserobolus trägt somit dazu bei, die Idee der Nachhaltigkeit in der gesamten Region zu verbreiten.

Richtungsweisende Projekte in den Bereichen Wasser, Klima und Verwundbarkeit zu fördern ist ein wesentliches Anliegen der Münchener Rück Stiftung. Förderungswürdig sind besonders solche Projekte, die unmittelbar die Lebensbedingungen verbessern. 2006 ging der Preis an das Königreich Tonga für ein funktionsgestütztes Frühwarnsystem. Es trägt dazu bei, dass sich Wirbelstürme und Überschwemmungen nicht zu Katastrophen auswachsen.

Die Naturkatastrophen der vergangenen Jahre haben auf dramatische Weise gezeigt: Kein Land darf sich sicher wähnen, denn Naturereignisse und -katastrophen können überall auftreten und sind eine erhebliche Bedrohung für die Menschen. Spätestens nach dem verheerenden Tsunami, der im Dezember 2004 große Teile Süd- und Südostasiens verwüstete, ist der Welt bewusst, welche Bedeutung der Katastrophenfrühwarnung zukommt. Ein funktionierendes System, das die Menschen auch tatsächlich erreicht, hätte unzählige Leben gerettet.

„Mit dem Stiftungspreis können wir sofort loslegen und die Frühwarnung auch für entlegene Inseln sichern.“

Tonga im Südpazifik ist für Naturgefahren besonders anfällig. Das Königreich umfasst mehr als 150 Inseln – davon sind rund 45 ständig bewohnt – und wird regelmäßig von tropischen Wirbelstürmen und Überschwemmungen heimgesucht. Der nationale Katastrophenschutz Tongas verfügt aber besonders bei herannahenden Zyklonen nur über unvollständige Informationen über die tatsächliche Gefahr, denn das Satellitensystem funktioniert bei starkem Wind nicht. Auch die Warnung entfernt lebender Bevölkerungsgruppen ist bislang schwierig.

Um diesen Mangel zu beseitigen, hat der Katastrophenschutz zusammen mit dem meteorologischen Dienst in Tonga ein Frühwarnprojekt angeschoben. Es sieht vor, ein zuverlässiges Kommunikationsnetz auf der Basis hochfrequenter Funkdaten aufzubauen, das genaue Prognosen erlaubt und eine zuverlässige Weiterleitung im Inselreich ermöglicht.

Vorgestellt wurde das Projekt auf der Early Warning Conference III, die vom 27. bis 29. März 2006 in Bonn stattfand. Rund 1 000 Teilnehmer aus mehr als 140 Ländern waren angereist, um auf der Konferenz, die UN-ISDR (International Strategy for Disaster Reduction, Genf) und DKKV (Deutsches Komitee für Katastrophenvorsorge, Bonn) veranstalteten. Unter dem Motto „Vom Konzept zum Handeln“ wurden Frühwarnsysteme vorgestellt, diskutiert und Entscheidungsträgern nützliche Instrumente an die Hand gegeben. Ziel war es, konkrete Vorschläge zu erarbeiten, um bestehende Lücken in den Frühwarnsystemen zu schließen.

Der ehemalige US-Präsident Bill Clinton, UN-Sonderbotschafter für den Wiederaufbau in den Tsunami-Regionen, unterstrich vor dem Hintergrund zunehmend extremer Katastrophen die Bedeutung dieses Treffens. Tragödien wie Hurrikan Katrina, der New Orleans im August 2005 verwüstete und dem mehr als 1 300 Menschen zum Opfer fielen, haben sich tief ins Gedächtnis eingegraben. Das gilt auch für das Erdbeben in Pakistan, das im Oktober vergangenen Jahres fast 90 000 Menschenleben forderte.

Die Münchener Rück Stiftung nahm die Konferenz zum Anlass, erstmals einen Stiftungspreis zu vergeben. Von den insgesamt mehr als 130 Projektvorschlägen gelangten sieben in die engere Förderauswahl und wurden im Hinblick auf die Leitlinien der Stiftung geprüft. Träger des mit 50 000 € dotierten Stiftungspreises war Tonga. Das Königreich erhielt den Zuschlag, weil sein Projekt aus Sicht der Stiftung am besten auf die Bedürfnisse der Menschen zugeschnitten und in überschaubarer Zeit zu realisieren ist. Zudem ist es klar umrissen, effektiv und multiplizierbar.

Das Preisgeld dient dazu, den Inselstaat an das Pazifik-Warnsystem RANET anzubinden und so ein wirksames Frühwarnsystem zu etablieren. Spezielle Funkverbindungen erlauben selbst bei schweren Stürmen Vorhersagen und Warnungen, die mit dem satellitengestützten System nicht möglich waren.

„Uns war wichtig, eine Warnlücke zu schließen“, begründete Stiftungsgeschäftsführer Thomas Loster die Entscheidung. „Obwohl die internationalen Anstrengungen für bessere Frühwarnsysteme deutlich zugenommen haben, gibt es noch weiße Flecken, insbesondere in abgelegenen Gebieten.“ Maliu Takai, stellvertretender Direktor des National Disaster Management Office in Tonga ergänzte: „Mit dem Stiftungspreis können wir sofort loslegen und die Frühwarnung auch für entlegene Inseln sichern.“

39 Die Stiftung hat mit Maliu Takai vereinbart, den Preis in drei Tranchen aufzuteilen: in eine Anschubfinanzierung (bei Vorlage einer Meilensteinplanung) und zwei Teilbeträge, wenn die Meilensteine bei der Installation des Systems erreicht sind. Nachdem das meteorologische Institut Tongas die besten Standorte für die Hochfrequenz-Antennen ermittelte, steht nun auf dem Plan, geeignete Geräte zu beschaffen. Das klingt einfacher, als es ist. Vortests in Papua-Neuguinea und Vanuatu haben nämlich gezeigt, dass die teilweise empfindlichen Gerätschaften im tropisch maritimen Klima im Pazifik extremen Wetterbedingungen ausgeliefert sind. Bleibt zu hoffen, dass der Ankauf der Elektronik und der Aufbau der Antennen bald erfolgen kann. Das Projekt ist so angelegt, dass es innerhalb von 12 bis 18 Monaten abgeschlossen werden kann – hoffentlich noch vor dem nächsten schweren Wirbelsturm.

Weitere Stiftungsprojekte 2006

Wasser und Gesundheit: Forschungsprojekt in einer Megastadt Südindiens

Anschubfinanzierung für das Forschungsprojekt eines Studenten des Geographischen Instituts der Universität Bonn. Das Projekt untersucht, wie die Gesundheitsrisiken armer Stadtbewohner in einer Megacity wie Chennai in Indien gemindert werden können.

Fachseminar Klima- und Wasserrisiken

Durchführung des Fachseminars Klima- und Wasserrisiken der Stockholm Water Week 2006 mit Vertretern des Potsdam-Instituts für Klimafolgenforschung, der World Conservation Union (IUCN), der United Nations University, Institute for Environment and Human Security und der GeoRisikoForschung der Münchener Rück. Die Referenten diskutierten Lösungsstrategien, um die Klimaauswirkungen auf Wasser – als Ressource und Risikofaktor – zu bewältigen.

Freiwilliges Ökologisches Jahr in Tansania

Förderung des Aufenthalts einer Abiturientin an einer Berufsschule in Mafinga, Tansania. Die Schüler werden unter anderem im Fach erneuerbare Energien unterrichtet.

Dialog zum Klimawandel

Unterstützung einer Veranstaltung von WECF e.V. (Women in Europe für a Common Future) und Green City e.V. Die internationale Klimakonferenz in Nairobi im November 2006 war der Anlass für eine Diskussionsrunde von Experten und Bürgern in München, die das Thema Energiesparen thematisierte.

Der Stiftungsrat entscheidet in allen grundsätzlichen Angelegenheiten und überwacht die Geschäftsführung.

Mitglieder des Stiftungsrats sind:

Dr. Hans-Jürgen Schinzler

Vorsitzender des Aufsichtsrats der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft (Vorsitzender des Stiftungsrats)

Prof. Dr. Gerhard Berz

Ehemaliger Leiter der Abteilung GeoRisiko-Forschung, Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Dr. Nikolaus von Bomhard

Vorsitzender des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Prof. Dr. Hartmut Graßl

Ehemaliger Direktor des Max-Planck-Instituts für Meteorologie in Hamburg

Prof. Dr. Dr. Peter Höpfe

Leiter der Abteilung GeoRisikoForschung, Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Dr. Patrick Illinger

Leiter der Wissenschaftsredaktion, Süddeutsche Zeitung, München

Dr. Torsten Jeworrek

Mitglied des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft (im Stiftungsrat seit Januar 2006)

Dr. Dirk Johannsen

Leiter Unternehmenskommunikation, Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Christian Kluge

Mitglied des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft (im Stiftungsrat bis Dezember 2006)

Prof. Dr. Lenelis Kruse-Graumann

Institut für Psychologie, FernUniversität in Hagen, Universität Heidelberg

Thomas Loster

Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung

Prof. Dr. Renate Schubert

Leiterin des Instituts für Wirtschaftsforschung, Eidgenössische Technische Hochschule, Zürich

Dr. Wolfgang Strassl

Mitglied des Vorstands der Münchener Rückversicherungs-Gesellschaft

Thomas Loster

Diplom-Geograf; Geschäftsführer der Münchener Rück Stiftung

Dirk Reinhard

Diplom-Wirtschaftsingenieur; stellvertretender Geschäftsführer

Anne Wolf

Geografin, Germanistin und MBA; Projektmanagement, Medienkontakt

Angelika Boos

Teamassistentin

Ursula Forstner

Projektmanagement (seit Mai 2006)

Impressum

© 2007

Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München
Telefon +49 (0) 89/38 91-88 88
Telefax +49 (0) 89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org
Briefe: 80791 München

Bestellnummer
302-05348

Redaktion
Anne Wolf, Thomas Loster,
Ursula Forstner
Münchener Rück Stiftung
Andreas Schuck, München

Redaktionelle Unterstützung
Thomas Jacobitz, Karin Groß-Kaun
und Sabine Siefen
Unternehmenskommunikation
Münchener Rück

Gestaltung
Keller Maurer Design, München

Litho
ZG Reproduktionen, München

Druck
WKD Offsetdruck GmbH
Oskar-Messter-Straße 16
85737 Ismaning

Bildnachweis

Gideon Mendel, Corbis
Titelbild

Thomas Loster,
Münchener Rück Stiftung
Umschlaginnenseite vorne (1),
Seiten 8 oben, 33

Deutsches Komitee für Katastrophen-
vorsorge (DKKV), Bonn
Umschlaginnenseite vorne (2)

Zeitbild Verlag, Berlin
Umschlaginnenseite vorne (3), Seite 24

Oliver Jung, München
Umschlaginnenseite vorne (4),
Seiten 6, 7, 8 unten, 13

Stockholm International Water
Institute (SIWI), Stockholm
Umschlaginnenseite vorne (5)

Ulla Baumgart, Forschungszentrum für
Umwelt und Gesundheit (GSF), München
Umschlaginnenseite vorne (6)

Germanwatch, Bonn
Umschlaginnenseite vorne (7), Seite 25

Inter District Operational Flood Warning
System for the Búzi River Basin (SIDPABB),
Wolfgang Stiebens, Maputo/Mosambik
Umschlaginnenseite vorne (8),
Seiten 34, 35 unten

Dirk Reinhard, Münchener Rück Stiftung
Umschlaginnenseite vorne (9)

Münchener Rück Stiftung
Umschlaginnenseite vorne (10), 19 unten

Hannes Lochner, Kapstadt/Südafrika
Seiten 16, 19 oben

Münchener Rück
Seite 23

© Copyright 2006 DigitalGlobe, Inc.
All rights reserved – includes material,
Longmont/USA
Seite 35 oben

WasserStiftung Ebenhausen
Seiten 36, 37

Quellen

Hans-Georg Bohle, Bonn
Seiten 4, 5

Centre for Research on the Epidemiology
of Disasters (CRED) 2006, Brüssel
Seiten 12, 13

Münchener Rück Stiftung, München
Seite 15

Münchener Rück, GeoRisikoForschung,
NatCatSERVICE 2006, München
Seite 18

Publikationen

Sie können unsere
Publikationen auf unserer
Website bestellen.

Report
Microinsurance
Conference 2005
Making insurance work
for the poor:
Current practices and
lessons learnt

Edited by
Craig Churchill,
Dirk Reinhard and
Zahid Qureshi
Text in English

IntoAction 1
Microinsurance
Making insurance work
for the poor

Edited by
Craig Churchill,
Dirk Reinhard and
Zahid Qureshi

Text in English,
Französisch
oder Spanisch

Report 2005
Jahresbericht
der Münchener Rück
Stiftung

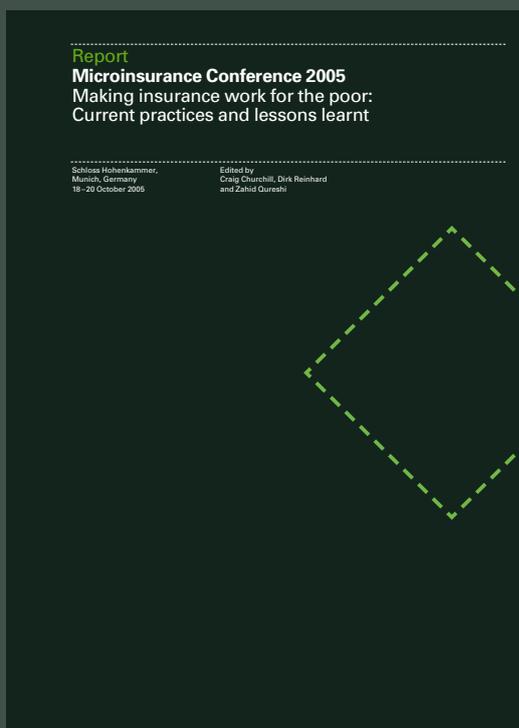
Text in Deutsch oder
Englisch

Protecting the poor
A microinsurance
compendium

Edited by
Craig Churchill

Herausgegeben
von ILO und Münchener
Rück Stiftung

Text in English
654 Seiten
ISBN 978-92-2-119254-1



Ausblick 2007

8. März
Kickoff: Projekt
„Klimawandel und
Armut“ mit Misereor,
Potsdam-Institut für
Klimafolgenforschung,
Institut für Gesellschafts-
politik, Hochschule für
Philosophie, München

7. bis 8. Mai
Regionaler Mikrover-
sicherungsworkshop
der Weltbank in Zusam-
menarbeit mit der CGAP
Working Group on
Microinsurance und der
Münchener Rück Stif-
tung in Rio de Janeiro,
Brasilien

1. Juni
Workshop des
Schülerwettbewerbs
„GO CLEAN! Business
Award“ im Rahmen
des Treffens der
EU-Umweltminister
in Essen

22. bis 27. Juli
Zweite Sommer-
akademie über soziale
Verwundbarkeit:
„Megacities as hotspots
of risk“ auf Schloss
Hohenkammer

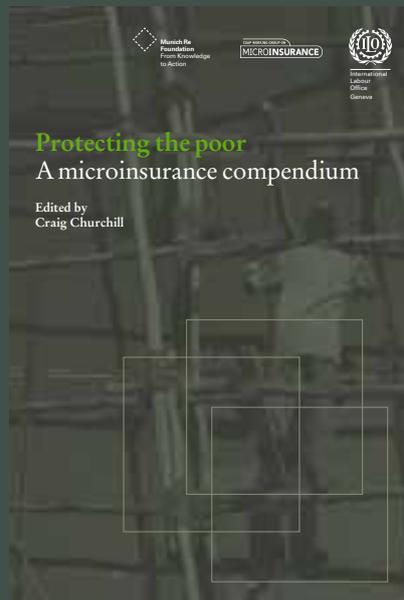
15. August
„Wasser- und Klimatag“
gemeinsam mit anderen
Organisationen, World
Water Week in Stock-
holm, Schweden

Ab September
Dialogforen:
voraussichtlich
zum Thema „Leben in
München 2030“

13. bis 15. November
Dritte Internationale
Mikroversicherungsk-
onferenz „Making
Insurance Work
for Asia“ in Mumbai,
Indien

Münchener Rück
Stiftung
Vom Wissen zum
Handeln

Report 2005



Münchener Rück Stiftung
Königinstraße 107
80802 München

Telefon +49 (0) 89/38 91-88 88
Telefax +49 (0) 89/38 91-7 88 88
info@munichre-foundation.org
www.munichre-foundation.org

Briefe: 80791 München



**Münchener Rück
Stiftung**
Vom Wissen zum
Handeln

